Die Sympathie,

ein Univerſalmittel wider alle Teufeleyen, zum Behufe der neuen Philoſophie, und der alten Religion.

Zweyte und vermehrte Auflage.

Im zweyten Theile mit Anmerkungen beleuchtet, wodurch ſich der Verfaſſer gegen eine Schrift vertheidiget, unpartheyiſche Beurtheilung der prüfenden Anmerkungen und der Sympathie im zweyten Theile, genannt.

Sterzingen im Tyrol,
Verlegens Niemand und Fragenicht.
1775.

Procumbit humi.

Der Sieg iſt ſein. Virgil.

Die
Sympathie.

Gott Lob! Deutſche haben auch Verſtand. Neulich erſt kam einer der ſtärkeſten Philoſophen unſers Zeitalters, ein gebohrner Deutſcher, auf eine allerliebſte Erfindung, welche das Publikum glücklich, den Erfinder unſterblich, und die kleinern Philoſophen ſehr aufmerkſam machen muß. Sie gründet eine gute Phyſik, nach dem neueſten Geſchmacke; ſie gereicht der Religion zur Ehre; ſie bekehret den Freydenker; ſie dienet der ächten Kritik zum Lichte, und darf ſich vorzüglich des ſchönen Charakters rühmen, der alle nützliche Erfindungen auszeichnen ſoll, daß ſie aus der lauterſten

Liebe zur Wahrheit gequollen iſt. Wie ſcheinbar ſind ihre Vorzüge! wie beträchtlich iſt ihr Nutzen!

Ich will eben deßhalben auf Unſterblichkeit nicht Anſpruch machen, wenn ich das Arkanum entdecke: freywillig erlaſſe ich der dankbaren Nachwelt die Sorge, meinen patriotiſchen Bemühungen Denkmäler zu ſtiften; denn ich denke nicht eigennützig. Lohnes genug, daß ich die kleine Zahl derjenigen vermehren helfe, welche zum allgemeinen Nutzen an der neuen Philoſopie gebeſſert haben.

Mein philoſophiſcher Erfinder iſt dann der Natur auf ihre geheimſten Spuren gekommen. Er weiß nun die eigene Grundurſache von allen außerordentlichen Erſcheinungen, Zufällen, Wirkungen, oder wie ſie heißen mögen, die noch je die Welt geſehen hat; eine Grundurſache, die wegen ihrer Allgemeinheit die berufene Attraction des engländiſchen Newtons, aus dem man bisher ſo viel Weſens machte, und das gekräu-

ſel-

ſelte Syſtem des wälſchen Boſchovichs ganz unter die Banke hinunter machet ; eine Grundurſache endlich, welche für den ſtärkeſten Beweis gilt ; daß unter unſerm Himmelsſtriche, und um uns herum, auch Köpfe wachſen, die blödſinnig genug ſind, Philoſophen zu werden.

Dieſe allgemeinſte Grundurſache aller Seltenheiten nennet er Sympathie oder Antipathie, je nachdem es die Umſtände fodern. Die Wörter ſind fremd, und zeugen bey dem, der ſie ausſpricht, von mehr als gemeiner Gelehrſamkeit. Man muß geſtehen : ſie ſind eigentlich ſeine Erfindung nicht : ſie waren in der uralten Philoſophie ſchon Mode ; und ehe man noch philoſophiren konnte, ſollen ſie ſchon der Unwiſſenheit zum Schilde gedienet haben : man lieſt ſie in ehrwürdigen Tomen, die dicht mit Staube bedecket ruhen, und ringsum mit Eiſen verklammert ſind.

Allein da fehlte es. Man wußte noch nie, was dieſe Wörter in der Sache bedeu-

ten ſollten, und unſere Unphiloſophen waren immer zu dumm, den eigentlichen Verſtand davon zu beſtimmen. Sie ſagten ſchlechtweg: es wären nichtsbedeutende Wörter, die keinen beſtimmten Begriff ausdrückten. Im Grunde dorften ſie etwa ſchon Recht haben; aber ſo dreiſt hätten ſie ſich nicht dagegen erklären ſollen. Es ſind doch griechiſche, und mithin gelehrte Wörter. Bedeuten ſie nichts, ſo ſollen ſie doch bedeuten, daß man griechiſch durch alle Dialekten verſteht, oder wenigſtens, ohne es zu verſtehen, redet.

Möchten ſich doch dieſe guten Herren etwas mehr mit der griechiſchen Sprache bekannt machen! Um wie viel gelehrter würden nicht ihre Schriften ausſehen? Man wäre der Mühe enthoben, ſie zu belehren, daß Συμπαθεια, d. i. Sympathie, eine natürliche Uebereinſtimmung oder Verbindung gewiſſer natürlicher Urſachen mit ihren Wirkungen; und daß Ἀντιπαθεια, d. i. Antipathie, eine natürliche Zwietracht heiße, vermöge deren gewiſſe natürliche Urſachen mit gewiſſen Wirkungen ſich durchaus nicht ver-

verbinden laſſen, ſondern entgegengeſetzte hervorbringen.

Weiß ich nun das, ſo bin ich plötzlich ein Philoſoph: und alle werden es ſeyn, denen GOtt die Gnade giebt, mich zu verſtehen, und mir beyzupflichten. Keine Wirkung in der ganzen Natur, ſo ſeltſam ſie immer wäre; keine Erſcheinung, weder in der Luft, noch auf der Erde, ſo verworren ſie auch immer ausſehen möchte, ſoll mich befremden, oder ſtumm machen können; Augenblicks will ich ſie entwickeln, und auf die deutlichſte und gründlichſte Art erklären. Wir wollen das Geheimniß durch Beyſpiele erläutern.

Ihr habet einen Compaß zu Hauſe, in welchem eine Magnetnadel unruhig um den Mittelpunkt herumſchwärmet. Setzet ihn in einer jeden Lage auf den Tiſch. Ihr werdet beobachten, daß ſich das Züngchen ſo lange drehet, bis es endlich nach etwelchen Schwankungen ſtille ſteht. Allemal wird es die nämliche Spitze dem Nordpole, jedoch mit einem Abſtande, zuwenden. — Was

iſt das? — das iſt Sympathie. Es ſtecket ſo etwas nordſüchtiges im Nädelchen, das ſich ein für allemal dieſe Lage ausbittet. Ich bin kurz und deutlich: folglich hat man nicht Urſache zu fragen, was es eigentlich ſey, das im Nädelchen ſteckt. Laßt uns mit Gottshülfe weiter ſchreiten.

Haltet, zum Gefallen, demſelben Nädelchen ein Stück Eiſen entgegen. — Sehet! die Spitze flieht. — Haltet es gegen die zweyte Spitze: — dieſe nähert ſich alsbald dem Eiſen. Unſtudirte Leute ſehen das Ding freylich mit großen Augen an, und rufen voll Erſtaunens auf: Wer Teufel zieht das Züngchen itzt gegen das Eiſen hin? itzt weg? Aber ein Philoſoph lächelt eine gelehrte Mine bedächtlich auf ſie hinab, und ſpricht voll Zuverſicht: Sehen Sie, meine Herren! das iſt Sympathie; das iſt Antipathie.

Die zwo Spitzen der Nadel haben zwo ganz verſchiedene Leidenſchaften gegen das Eiſen, wie ſie das Eiſen gegen die Spitzen

hat. Wollte man über dieſe Erklärung noch ſtutzen, und etwa die verdrießliche Frage ſetzen, was es dann ſey, das man hier Leidenſchaft heißt, und das zwiſchen dem Eiſen und dem einen Magnetpole Harmonie, und zwiſchen eben demſelben Eiſen und dem andern Magnetpole Unfrieden ſtiftet; ſo nimmt der Philoſoph ein geſetzteres Ausſehen an, das mehr ins Ernſthafte geht, und ſpricht rein deutſch: Mein Herr! Sie gehen zur Apotheke, und nehmen eine gute Doſis von Nieswurz.

Wir ſind itzt ſchon einmal im gelehrten Fache: wir müſſen die Allgemeinheit der Sympathie noch weiter prüfen. Der Mond ſteht ohngefähr dreyßig Grade über der Halbſcheide des Himmels empor: hier ſteht die Fluth am höchſten; und ſie ſinkt allmählich ins Tiefe hinunter, wie ſich der Mond gegen den Geſichtkreis der Meerländer neiget. Hat er etwa dreyßig Grade unter dem Horizont, ſo liegt die Fluth am tiefſten. Hundert Jahre mögen ſich unſere Phyſiker über dieſe Beobachtung noch die Köpfe zerbrechen;

ſo werden ſie doch keine gründlichere Urſache aushecken, als die Sympathie und Antipathie iſt. Steht der Mond über der Hälfte des ſichtbaren Himmels; da kriegt er Sympathie mit dem Ocean, und die Fluth ſchwingt ſich freundſchaftlich gegen ſeine Laufbahne hinauf. Neiget er ſich mehr gegen Niedergang; ſo zerſchlägt ſich allmählich das Bündniß zwiſchen ihm und dem Gewäſſer; er fühlet Eckel am Meerſalze, thut unfreundlich, ſtralet nicht mehr gerade darauf; er ſchielt immer ſchiefer, und wie unwillig auf den Ocean hin: endlich verſagt er ihm ganz ſeine Blicke; es entſteht Antipathie zwiſchen beyden. Der Mond ſieget, und ſchmeißt die Fluth tief; tief hinunter. Man müßte blind ſeyn, wenn man nicht ſehen ſollte, daß dieſe Erklärung wenigſt ſo hell iſt, als Wintertage unterm Nordpole ſind.

Man trete nun mit mir vor die elektriſche Maſchine. Ein ſanftes Reiben der gläſernen Kugel ſtiftet Sympathie zwiſchen dem benachbarten Metalle, und den nahe liegenden Stäubchen. Flugs fahren ſie auf den

me-

metallenen Tubus hin, und verbinden ſich enge mit ihm. Waget man es, ihre Sympathie zu ſtören, und, die Kette in einer Hand, mit der andern die anklebenden Stäubchen wegzunehmen; dann fühlet man Augenblicks, daß Antipathie zwiſchen der friedenſtöriſchen Hand und dem Metalle iſt; dann kriegt man, wie Bliz, auf die Finger. Kurz! Sympathie und Antipathie ſind ſo allgemein unter körperlichen Dingen, als Liebe und Haß, Frieden und Zwietracht unter den Menſchen ſind. Und phyſiſch von der Sache zu reden, merke man ſich nur dieſen Grundſatz, im allgemeinſten Verſtande genommen: Wenn man die Urſache einer Wirkung nicht weiß, ſo iſt es, ein wie allemal, Sympathie oder Antipathie. Das ſoll meines Dünkens ächt philoſophiſch gedacht ſeyn.

Es iſt nicht zu läugnen: wenn man vor etlichen Jahrhunderten, wo die Leute noch großen Theils ſo finſter im Gehirne waren, und wo die Philoſophie aus einem erbärmlichen Quarke von unverſtändlichen Wörtern

zu-

zuſammengeſtoppelt beſtand; wenn man dortmals nach dieſer Methode philoſophirt hätte, würde man einen ganz gewiß zu den Hotendoten verwieſen haben. Aber itzt, bey unſern aufgeklärten Zeiten, klingt das Ding verteufelt gelehrt. Wüßten doch das, und verſtünden es unſere Landsleute durchgängig! Sie würden nicht mehr ſo albern, nicht mehr ſo unphiloſophiſch denken; ſie würden nicht mehr über jede ſeltene Begebenheit Wunder! Wunder! ausrufen. — Ihr Thoren! ſchreyet Sympathie! Antipathie! ſo ſeyd ihr gelehrt, und redet die Sprache des größeſten Philoſophen, der noch jemals in Deutſchlande geträumet hat.

Ich, meines Theils, bin nun ganz von der Thätigkeit der Sympathie durchdrungen; und ſeitdem ich es bin, ſehe ich die ganze Natur, wie im Spiegel. Ich fühle mich ſtark genug, in einem Tage, die Phyſik, in ihrem weiteſten Umfange, nach dieſer Art zu erklären. Allein ich wage es nicht, dem Erfinder vorzugreifen. Denn das gelehrte Publikum iſt nicht ſicher, daß nicht dieſer

große

groſze Philoſoph ſelbſt noch eine ſtarke Abhandlung über dieſen Staff, zum Vergnügen deutſcher Kenner liefern werde; und unſere Käſekrämer machen ſchon auf einige Ballen von der erſten Auflage Rechnung.

Ein Geſchichtchen, das ſich vor wenig Zeit in meinem Orte zugetragen hat, giebt mir Gelegenheit, die Nützbarkeit der Sympathie noch viel weiter auszudehnen, als ich es Anfangs ſelbſt vermuthet hatte. Unſre Gerichtsdiener hatten neulich einen verſchmitzten Freybeuter ertappet, der allerley Geſchmeide, Schmuckwerke, Silbergeräth, und andere koſtbare Kleinigkeiten zu ſich geſtecket hatte, welche ſeit einigen Wochen bey verſchiedenen Standsperſonen unſichtbar geworden waren. Man ſtellte ihn darüber zu Rede; er geſtand alles, und wußte ſich noch immer dabey mit ſeinem ehrlichen Namen groſz. Der Burſch war nicht mehr junge: er hatte vor Jahren in einem abgelegenen Schulhauſe die alte Phyſik durchlaufen. Dort wurde man ſchon an ihm ein Genie gewahr, daſz zu höhern Dingen beſtimmet ſeyn mochte, und deſzhal-

halben fand man für dienlich, ihn aus dem Schulhauſe ohne Abſcheid zu entlaſſen. Gleichwohl blieben ihm noch altphiloſophiſche Schulmeynungen, die etwas lebhafter auf ſeine Seele gewirket hatten, im friſchen Gedächtniſſe, und hier gab ſich der Fall, wo er die beſten Dienſte davon hoffte. Man darf nicht wundern, ſagte er zuverſichtlich zum Criminaliſten, daß ich hier und dort ſo etwas mitgenommen habe. Meine Schuld iſt es lediglich nicht. Sympathie iſt es, was man mir zum Verbrechen machen will. Schon in meinen jungen Jahren fühlte ich eine gewiſſe ſympathetiſche Kraft in meiner Hand, die ſich eben ſo nach Gold und Silber, wie der Magnet nach Eiſen, ſehnete. Ohne widerſtehen zu können, zog allemal dieſe heimliche Kraft meine Finger an die Säcke hin, worinnen was von Gold oder Silber ſteckte. Der Richter, welcher die Gründlichkeit ſeiner billigen Entſchuldigung vollkommen einſah, aber auch ſein Bißchen von Sympathie verſtand, that alsbald den Ausſpruch: Gut! ich kann dir nicht Unrecht geben. Aber ich merke, daß dein Hals

die ſtärkſte Sympathie zum Stricke hat. Und ſo war es auch : er mußte gehangen werden. Könnten nicht unſere Herren Rechtsgelehrten daraus Anlaß nehmen, dem alten Jus criminale neue ſympathetiſche Gloſſen anzuhängen ? So würden ſie auch an der allgemeinen Nützbarkeit der Sympathie ihren Theil haben.

Man muß doch erſtaunen, wie ein Verſtand, der pur menſchlich iſt, auf dieſes ſo gemeinnützliche Arkanum habe verfallen können. Aber was kann man nicht, wenn man einmal zu einem gewiſſen Grade der Gelehrigkeit, Mäßigung, und Beſcheidenheit gelanget iſt ? Ich halte mich für verpflichtet, die Umſtände beyzubringen, welche unſern Philoſophen auf dieſe allerſchönſte Erfindung geleitet haben; und die Welt ſoll mir Dank wiſſen, wenn ich zu ihrer Erbauung das Verdienſt, welches der Erfinder um die Religion geſammelt hat, in das helleſte Licht ſtelle.

Etwa neun Jahre ſind es, als er zu Jedermanns Vergnügen der glückliche Vater einer gedruckten Rede ward. In dieſer bewies er aus überzeugenden Gründen, daß es weder thätige Hexerey, noch Zauberey in unſern Tagen mehr gebe, weil der Teufel, ganz unmächtig und entkräftet, auf körperliche Dinge, und benanntlich auf unſere Leiber nicht wirken könne. Seine Beweiſe ſind alle halsbrechend; der ſtärkſte iſt dieſer: Der Teufel iſt ein Geiſt; folglich hat er keine Hände: wie ſollte er körperliche Dinge bewegen können? — In den Zeiten als Chriſtus auf der Erde wandelte, war es nicht alſo. Dort mochte der Teufel noch Hände gehabt haben; denn er warf manchmal die Beſeſſenen zur Erde nieder, machte ſie kirren und ſchäumen, und ſtürzte eine ganze Heerde von Schweinen ins Meer. Seitdem hat er keine mehr; oder ſie ſind ihm zum wenigſten durch die Kraft des Meſſias gelähmet worden. Hierauf iſt der Author ein Bißchen ſtolz; er hält damit feſt gegen alle Einwürfe, die man ihm machen wollte:

und

und er hat Recht; denn er iſt ſich bewußt, daß ihn da kein Teufel vom Platze wegbringt.

Freylich könnte man ſagen: Unſere Seele, wenn ſie gleich auch ein geiſtiges Weſen iſt, (denn das läßt ſich doch öffentlich nicht wohl verneinen) muß gleichwohl noch brauchbare Hände haben, weil ſie ihren Körper, und vermittelſt deſſen auch andere Körper bewegt. Und wie könnte ſie das, wenn ſie nicht ein Paar geſunde Arme hätte? Einmal, Mallebranche hat Unrecht. Nicht alle Bewegungen bringt Gott allein hervor; er hat unſern Seelen und unſern Körpern Wirkſamkeit mitgetheilet. Leibnizens und Wolfens Syſtem verdienet unſern Beyfall eben ſo wenig. Es widerſtrebt dem innern Gefühle der Seele, und führt gerade auf den Egoiſmus hin. Unſere Seele hat alſo Hände: aber der Teufel hat keine; oder nur lahme Hände. — O des armen Teufels! — Und das iſt bewieſen.

Dortmals, als er dieſe Rede hielt, wagte ſich Niemand an ihn. Der Mann,

hieß es, lähmet die Teufel; ich will mit ihm nicht anbinden. Außerdem war Niemand, der die Stärke ſeiner Beweiſe nicht einſah. Jedermann jauchzte ihm Sieg zu, den er über alle Teufeleyen erhalten hatte. Man lachte der einfältigen Kochemiten; auch unphiloſophiſche Leute ließen ſich nicht mehr bereden, daß der Teufel in leibliche Krankheiten einen Einfluß haben könne; die Kirchenbeſchwörungen kamen großen Theils aus der Mode; die altererbten Gebräuche, Waſſer, Palmen, Salz, Oel, u. d. g. zu weihen, verloren beynahe völlig ihr Anſehen; und Leute, die ſich derley geweihte Dinge ſchon vorlängſt zum Gegenſtande der beißenden Satyre gewählet hatten, lachten in die hole Hand, und nickten unſerm Philoſophen den feyrlichſten Beyfall zu. Er ſelbſt, voll Entzückens, freute ſich ſeines unſterblichen Ruhmes: und niemals flog eine Hexe ſo hoch, als er, nachdem er den Teufel lahm, und alle Hexen ausm Lande hinaus demonſtriret hatte.

Aber ach! wann wird dann endlich die blinde Welt aufhören, im Finſtern zu tappen, und das Licht zu verſchmähen, welches ihr erhabnere Genien mitleidig vor die Augen halten, damit ſie aufgeklåret werde? Bald war der geläuterte Geſchmack und der philoſophiſche Witz wieder verloren, und, weil es doch Ketzereyen geben muß, feſſelte das Irrthum den leichtgläubigen Pöbel ans alte Joch. — Wie geſchah doch dieſe betrübte Veränderung? — Da verbreitete ſich einsmals das Gerücht unter uns: der Teufel hätte nun gnädigſt die Erlaubniß wieder erhalten, uns am Leibe verſuchen und ſchaden zu dörfen; er hätte aber an dem wohlehrwürdigen und frommen Prieſter, Herrn Johann Joſeph Gaßner, Pfarrer zu Klöſterle, ſeinen Mann gefunden, der ſeine Anfälle entkräften, und alle Gattungen von Uebeln, ſo weit ſie von ihm herrührten, und in dieſem Verſtande unnatürlich wären, in Kraft des allerheiligſten Namens augenblicklich vertreiben könnte, wovon man wirklich in Ellwangen alltägliche Beweiſe ſähe.

Anfangs machten die meiſten nicht viel aus der Sache, Leute von Gelehrſamkeit hatten dieſe Erzählungen unter die Rubrike: Feenmährchen, oder Schwabenſtreiche, geſetzet. Aber allmählich ſtanden Männer auf, freylich blöde, leichtgläubige Männer, die für gewiß hielten, was ihre Augen ſahen, und die nicht ſtark genug waren, zu verläugnen, was ſie geſehen hatten: die Anzahl dieſer Augenzeugen wuchs von Tage zu Tage auf: die Sage wurde allgemein, es wäre nun handgreiflich erwieſen, daß uns der Teufel wirklich am Leibe ſchaden könne; und folglich möchte unſer Philoſoph wohl unrecht demonſtriret haben. Dieſer Ruf mußte nothwendig einen ſehr großen Eindruck auf eine Gattung der Leute machen, die eine ſtrenge Kritik, und eine bequeme Religion beſitzen.

Wer nur ein Bißchen in dem Fache der neuartigen Gelehrſamkeit bewandert iſt, der weiß ſchon, daß eine ſtrenge Kritik, in gewiſſem Verſtande, die Kunſt bedeutet, nichts für eine Wahrheit gelten zu laſſen, überall

Zwei-

Zweifel aufzuwerfen, alles anzuſtreiten, nichts zu beſtimmen. Eine bequeme Religion läugnet dann alle die Wahrheiten rund weg, welche die ſtrenge Kritik verdächtig zu machen weiß. Dieſe Gattung Leute wird mit dem Namen der Freydenker beehret; ein Namen, womit freylich in Deutſchlande öfters eine verhaßte Idee verbunden iſt; der aber bey den freydenkenden Britten lange nicht ſo anſtößig klingt; und den die artigſten Ausländer, als einen Charakter ihrer feinen Lebensart, in ihren Schriften und in allen Geſellſchaften, mit Ruhme behaupten.

Es giebt noch eine Art von ſchwächerer Kritik, welche ſich eben nicht an offenbare Wahrheiten waget, die mit der Religion eine enge Verbindung hätten. Sie giebt ſich bloß mit der Verbeſſerung und Abſchaffung der pedantiſchen Schulfuchſereyen ab, und wird in den glänzendſten Staaten reichlich beſoldet, um die frühzeitigen Talente der Jugend eilfertiger auszubilden, und die Lehrſtühle nach feinerm Geſchmacke zu beſetzen. Dieſe bringt noch freylich keine Gottesläug-

ner hervor; aber ſie bahnet den Weg zur ſtrengern Kritik, ſobald das Herz, von Leidenſchaften beſeſſen, Urſache zu wünſchen hat, daß Wahrheiten, die es nicht gerne glaubet, zweifelhaft ſeyn möchten. Viele der tapferſten Freydenker haben nur erſtlich damit ihren Anfang gemacht, und allmählich ſind ſie zu jenem hohen Grade der Starkmuth hinangeſtiegen, daß ſie nun mit edler Entſchloſſenheit Himmel und Hölle wegzuläugnen wiſſen.

Und eben dieſen guten Herrchen konnte das Ding nicht vollkommen gleichgültig ſeyn. Denn wäre die Sage war, und kämen, und wichen die leiblichen Gebreſten, wie es Herr Pfarrer im Namen Jeſus befiehlt, ſo müßte doch etwas ſeyn, das ihn verſtünde, dem er gebiethen, und das zugleich dem Menſchen ſchaden oder nicht ſchaden könnte; oder Herr Pfarrer müßte ſelbſt Gott ſeyn, welcher der Natur, und den unheilbarſten Krankheiten Geſetze gäbe. Nun aber, vergöttern will ſich Herr Pfarrer durchaus nicht laſſen: ja, er will nicht einmal

ein

ein Wunderthäter heißen. Es müßte dann ſchon etwas außer ihm ſeyn, das ihn verſtehen, dem er befehlen, und das dem Patienten ſchaden, oder nicht ſchaden könnte. Wenn das Ding Verſtand hätte, ſo müßte es Gott, oder Menſch, oder Engel ſeyn. Sonſt weiß ich eben nichts, das Verſtand hätte. Gotte kann doch Herr Pfarrer nicht gebiethen: und der Menſch verſteht ihn zum öfternmale nicht, was er ſtill, und oft in fremder Sprache, daher murmelt, oder denket: denn Gedanken ſollen bey ihm ſo wirkſam, als Worte ſeyn. Und verſtünd er ihn auch, ſo hätte er doch die freye Macht nicht, ſich ſelbſt zu helfen, oder das Uebel zu vertreiben; eben darum, weil er zu ihm um Hülfe kömmt. Es müßte dann ein Engel ſeyn, das ihn verſteht; das dem Menſchen ſchaden oder nicht ſchaden kann. Freylich ſchwatzet man von guten und böſen Engeln: die guten würden doch nicht den Menſchen ſo allgemein ſchaden wollen: das müßten alſo ſchon die böſen Engel ſeyn; es müßten Teufel ſeyn, denen Herr Pfarrer geböthe, die

ihn verſtünden, und die den Patienten ſcha-
den oder nicht ſchaden könnten. Teufel? —
O! das iſt traurig für Freydenker.

Aber was würden Teufel nach Menſchengebothen fragen? Gleichwohl ſollen ſie den Befehlen des Herrn Pfarrers gehorchen, wann er ihnen im Namen Jeſus befiehlt. Es müßte dann oder Herr Pfarrer, oder das Wort Jeſus ſo etwas Ehrwürdiges, Kräftiges, Furchtbares an ſich haben, woran die Teufel erzittern, und dem ſie ſich kraftlos unterwerfen müſſen. Herr Pfarrer, ein Menſch, wie wir, hat einmal das Furchtbare, das Ehrwürdige, das Kräftige nicht. Er befehle, was er will; wenn ers nicht im Namen Jeſus befiehlt, ſo ſind ſeine Befehle unkräftig. So muß das Wort Jeſus ſeine Befehle kräftig, ehrwürdig, furchtbar machen? Was ſollen aber Worte? Sie erſchüttern zwar leiſe die Luft; werden ſie aber auch Teufel ſo mächtig erſchüttern? Ich dächte nicht; wenn nicht etwa das Subjekt, worauf ſich das Wort bezieht, Furcht und Schrecken bey ihnen er-

wecket.

wecket. Da müßte man zugeben, daß jenem vorzüglich die Ehre gebühret, der ehemals den Namen Jeſus trug, und in deſſen Namen Herr Pfarrer wirket. Jeſus iſt ſchon lange geſtorben: dennoch bebet vor ihm die Hölle noch heut zu Tage; ihm unterwerfen ſich die Teufel; Krankheiten, die alle natürlich ſeyn ſollen, kommen und fliehen Augenblicks ganz wider die gemeine Natursordnung, wenn man ſie in ſeinem Namen herbeyruft, oder wegſchaffet. Eine Macht, der Natur und der Hölle zu gebiethen, kann nur Gotte zukommen; und die Sterblichkeit verräth den Menſchen. Folglich müßte Jeſus Gott und Menſch geweſen ſeyn; er müßte jenes noch wirklich ſeyn. Iſt er Gott, ſo mag er etwa wohl auch untrüglich und wahrhaft ſeyn dörfen: iſt er wahrhaft, ſo giebt es eine geoffenbarte Religion, eine ſtrafende Gerechtigkeit, ein zukünftiges Leben; unſere Seelen ſind unſterblich; es giebt eine Hölle, u. ſ. w. Denn dieſes und noch mehr hat er geſagt, wenn man doch die evangeliſche Geſchichte für glaubwürdig

würdig gelten laſſen will; und wollte man nicht, ſo müßte man allen anſehnlichſten Geſchichtebüchern den Glauben verſagen, ſintemal jene ſo gut und noch beſſer, als irgend eines von dieſen, die ſtrengſte Prüfung der Kritik aushält.

Dieſe pedantiſche Reihe von Conſequenzen ſollte freylich die freydenkenden Kritiker aus der Faſſung bringen können: aber die philoſophiſche Rede des deutſchen Newtons gilt ihnen für alle Conſequenzen. Gleichwohl haben dieſe Herren ſehr Unrecht, wenn ſie ſich ſo viel an ſeine Gründe kehren, wodurch ſie ſich weder ſchützen, noch Ehre machen können. Der Mann hält es gewiß nicht mit ihnen, und er hat es bey weitem nicht vorgeſehen, daß ſie Luſt haben würden, an ihm ihren Vertheidiger zu ſuchen. Daß er dießmal ſo etwas unvorſichtig niederſchrieb, was ihnen mittlerweile zum Schilde dienen könnte, das müſſen ſie ſeiner Perſon fürs erſtemal gütig nachſehen, und gleichwohl einer verſtiegenen Authorshitze zumuthen. Denn jedermann ſteht ih-

nen

nen dafür, daß er ſein Werkchen nie würde bekannt gemacht haben, wenn er ſo viel Metaphyſik, als Chriſtenthum beſeſſen hätte.

Allein das ſagen nur altgläubige Leute, die bey Freydenkern nicht das geringſte Anſehen haben. Ihre Einwürfe, wenn ſie auch gründlich und wahr wären, ſind ſchon zum voraus widerleget, ehe man ſich nur die Mühe giebt, dieſelben zu unterſuchen: ſie machen auf einen freydenkenden Geiſt den geringſten Eindruck nicht. Er bleibt alſo ſtets in ſeiner Faſſung, und behauptet immer mit unſerm Philoſophen, der Teufel könne auf körperliche Dinge nicht wirken. Er machet noch ein Schrittchen weiter, und ſaget: Was brauchet es Teufel, wenn ſie nicht wirken können? es giebt gar keinen Teufel. Dieſen wichtigen Schritt würde er bey gegenwärtigen Umſtänden doch kaum haben wagen dörfen, wenn ihm nicht unſer Philoſoph die Hand gebothen hätte. Der Freydenker wird ihm alſo Dank dafür wiſſen, und die alte Religion mit.

Neulinge, die eben keine Freydenker heißen wollen, aber doch nichts weniger, als altgläubig ſind, möchten es auch gerne mit unſerm Philoſophen halten, um ſehr verdrießlichen Folgen auszuweichen. Aber ſo viel Witzes finden nicht alle in ihrem Hausgeräthe, daß ſie die Stärke ſeiner Beweiſe ganz durchſehen, und alle Gegengründe widerlegen könnten. Deßhalben fühlen ſie ſich ganz verſchieden bey der Sache. Einige hängen die Köpfe, daß es zum Erbarmen iſt. Andere lachen, wie der Satyr in der Laune, aber nur im halben Ernſte. Einer aus ihnen, welcher unſtreitig der höflichſte iſt, weiß ſich recht artig aus der Schlinge zu winden. Er ſchilt, wie ein Bootsknecht, auf den Pfarrer, und ſchreibt verſtohlen in die Ferne hinaus: Er iſt ein Betrieger, weil er uns ſeinen Magnetiſmus, mit dem er die Krankheiten hin und herzieht, nicht bekannt machen will. Hat nicht der berühmte Aſtronomus in Wien durch den Magnet auch Krankheiten geheilet? Iſt es nicht ſonnenklar, daß hinter dem Herrn Pfarrer auch ſo ein Geheimniß ſtecken muß?

Frey-

Freylich ſteckt ein Geheimniß in ihm: ſprach neulich ein tiefſinniger Gelehrter mit vielbedeutender Mine vor einer anſehnlichen Geſellſchaft. Alle waren begierig, und horchten. Er räuſperte zweymal, nahm eine Priſe, und ſagte ganz leiſe im Vertrauen:

Ich habe beobachtet, daß Herr Pfarrer, da er ſeine Kuren machet, gemeinlich dem Patienten die Hände aufleget. Nachmals reibt er an ſeinem Rocke, richtet an ſeiner Gürtel, trocknet den Schweiß vom Geſichte. — — Merken ſie wohl, meine Herren! das Ding hat weit mehr zu bedeuten, als gemeine Leute daran ſehen. — — Reiben, Frotiren, ſich Nähern, Berühren, das erwecket ſowohl elektriſche, als magnetiſche Kräfte. Nun aber, Herr Pfarrer reibt ſeinen Bauch, der ſympathetiſch iſt, und ſonſt noch viel magnetiſches und elektriſches verborgen haben kann; er frotirt ſeine Gürtel, nähert ſich dem Patienten, berühret ſeine ſchadhaften Theile. Folglich muß er nothwendig elektriſches Feuer, und magne-

tiſche oder ſympathetiſche Heilkraft erwecken, wodurch er unmittelbar auf den breſthaften Körper, und mittelbar auf ſeine Seele wirket. . .

Zum Plunder! der Syllogiſmus iſt richtig, wenn er gleich nicht alle Pünktlichkeiten der alten Logik beobachtet. Zwar, wenn er Magnet im Sacke hat, ſo muß er von ganz beſonderer Gattung, und um eine gute Hälfte ſtärker ſeyn, als jener des Herrn Hells. Der Wienermagnet heilet nur einige Krankheiten, ſo weit, als ſie bloß natürlich ſind; der gaßnerſche heilet alle, die, und in ſo weit ſie unnatürlich ſind. Jener wirket nur auf die Körper; dieſer machet auch die Anmuthungen der Seele rege. Jener ertheilt ſeine Heilkraft nur dem Eiſen; dieſer theilet ſie auch der Seele des Patienten mit. Mir däucht, Herr Gaßner muß einen Magnet haben, der von der nämlichen Art iſt, wie dieſelben waren, welche Chriſtus und die Apoſtel ſtets bey ſich getragen hatten.

Und dann mit dem Hände auflegen hat es auch ſeine philoſophiſchen Abſichten. Wer ſich einmal mit dem infniteſimal, und integral Calculus nähèr bekannt gemacht hat, muß es wiſſen, was dæmunculus carteſianus heißt. Da nimmt man eine Flaſche; füllt ſie mit Waſſer bis an den obern Rand; ſenkt das philoſophiſche Geſpenſt hinein, und verbindet die Mündung enge mit einem Stücke Schweinblater. Drückſt du nun mit dem Daumen wechſelweiſe ſtärker und ſchwächer aufs Bläterchen hin, da macht dir das Teufelchen im Glaſe tauſend Spaſſe und Gauckeleyen. Bald fährt es hinab bis zum Grunde mit wachſender Geſchwindigkeit; bald ſteigt es auf; bald ſchwankt es von einer Seite zur andern; bald trillt es ſich, wie der Topf, im Ringe herum; und wer das Handwerk verſteht, kann das Französchen commandiren, wie er will. Nun iſt es richtig, daß der menſchliche Körper eine hydrauliſche Maſchine iſt. Folgſam iſt das Räthſel ſchon aufgelöſet. Hr. Pfarrer drückt mit der Hand auf das Haupt der kranken

Ma-

Maſchine hin, und ſo commandirt er die Teufelchen, die etwa darinnen eingeſchloſſen ſeyn mögen, ganz natürlich in alle Ende des Körpers. Warum gelingt es aber nicht jedem andern? Weil keiner das Handwerk ſo, wie er, verſteht.

Hier überraſchte mich ein finſterer Theolog, der eben zu mir kam, ehe ich noch dieſe Stelle ganz ausgeſchrieben hatte. Entzündet von wildem Eifer, und mit einem trotzigen Schultone ſchrie er mir nebens Ohr: — Ausgeſtrichen! Mein Herr! das geht nicht in praxi. Hier wirft er das Beil zu weit. Man könnte aus eben denſelben Gründen auch folgern, Chriſtus, als das Weib den Saum ſeines Kleids berührte, und Heilkraft von ihm ausgieng; als er die Augen des Blinden mit Leimen beſchmierte, den er ſelbſt aus Staube und Speichel gemacht hatte; die lieben Apoſtel, als ſie den Breſthaften auf den Befehl ihres Meiſters, wie der Herr Pfarrer, die Hände auflegten, Krankheiten heileten, und im Namen Jeſus Teufel aus Beſeſſenen trieben, (umgürtet

gürtet

gürtet waren ſie auch, und vermuthen läßt ſichs, ſie werden unter häufigen Arbeiten zuweilen den Schweiß vom Angeſichte weggewiſchet haben,) hätten auch keine Zeichen gethan, ſondern durch einen verborgnen Magnetiſmus, oder eine ſympathetiſche Kraft eitel natürliche Wirkungen hervorgebracht, und alſo die Leute per magiam naturalem betrogen. Das iſt nicht ſecundum Theologiam Patrum. — — Holla! dachte ich: der gute Fanatiker trägt noch Pumphoſen. Ich mag ihn nicht widerlegen. — Da wollte ich mich hinter ihm wegſchleichen. Aber er faßte mich tüchtig beym Aermel: — Wart' Er! wart' Er! ich muß Ihm noch etwas von meinem Freunde vorleſen: der iſt ein ſtudirter Kerl; er hat wenigſt mit einem Auge in die Geheimniſſe der Phyſik gegucket. Dieſer weiß von der Sache zu reden: er zeiget ſonnenklar, daß die Kuren des Herrn Pfarrers keine natürliche Urſache haben können, ſie möge heißen, wie ſie wolle. — Hier zog er eine ſchmutzige Handſchrift aus der Taſche. Mir ſtand der Angſtſchweiß auf der

Stirne: voll Verzweiflung warf ich mich auf meinen Lehnſtuhl hin. Er ſetzte ſeine Brille zu Rechte, und las.

„Natürliche Kräfte haben beſtimmte „Geſetze, an die ſie allemal geheftet ſind. „Nun aber, die Heilkraft des Herrn „Pfarrers iſt an dieſe Geſetze gar nicht „gebunden. Folglich kann ſeine Heilkraft „keine pur natürliche Kraft ſeyn. Der „Schlußſatz iſt richtig; die Vorderſätze „werden mit guten Gründen beleget.

„Natürliche Kräfte haben ihre Sphäre, „und ſind auf gewiſſe Gegenſtände einge„ſchränket; ſie wirken allezeit mit ihrer gan„zen Stärke; ſie wirken nach einem beſtimm„ten Verhältniſſe; ſie bringen in den näm„lichen Umſtänden allemal die nämlichen „Wirkungen hervor. Zum Beyſpiele: der „Magnet zieht in gewiſſer Entfernung Eiſen, „nicht Holz, nicht Marmor, nicht Gold „an ſich. Er wendet nicht nur einen Theil „ſeiner Zugkräfte an; er zieht nach ſeinem „ganzen Vermögen, nach ſeiner ganzen „Stärke, die er beſitzt. Dieſe richtet ſich

„ſtets

„ ſtets nach einem beſtimmten Verhältniſſe
„ der Maſſe und des Abſtands. Bleiben
„ beyde die nämlichen, und legen ſich ſonſt
„ keine neue Hinderniſſe darzwiſchen; dann
„ wirket er auf das nämliche Eiſen jeder-
„ zeit mit der nämlichen Stärke. Dieſe
„ Geſetze ſind allgemein in der Natur;
„ ſie ſind durch die allgemeinſte Erfahrung
„ bewähret. Auch die geſchickteſten Aerzte
„ müſſen ſich danach richten: nur Quack-
„ ſalber und Zahnbrecher haben Univerſal-
„ Medicinen; die erfahrnern Aerzte ſchrei-
„ ben für beſondere Krankheiten beſondere
„ Mittel vor. Ueberſchreitet man die Doſis;
„ ſo werden ſie ſchädlich: denn ſie wirken
„ nach ihrer ganzen Stärke. Der Grad
„ des Uebels, die Natur des Patienten,
„ die Kraft der Arzney, und ihre Doſis
„ müſſen im ſteten Verhältniſſe ſtehen:
„ und ändern ſich die Umſtände nicht, ſo
„ leiſtet die nämliche Arzney allemal die näm-
„ lichen Dienſte. An dieſe Geſetze iſt die
„ Wirkſamkeit natürlicher Kräfte gebunden;
„ und ſie leiden keine Ausnahme, wenn man-

„ chen gleich die Folgen misſfallen, die man
„ daraus ziehen muß.

„ In der That, die Heilkraft des
„ Herrn Pfarrers iſt an dergleichen Geſetze
„ nicht gebunden. Sein Jeſus heilet alle
„ Krankheiten, die in der Quelle unnatür-
„ lich ſind; und er weiß die Probe zu
„ machen, ob ſie es ſeyn. Er wirket nicht
„ allemal nach ſeiner ganzen Stärke. Auf
„ ſeine Befehle weiſt ſich das Uebel in jedem
„ beliebigen Grade; es wächſt, nimmt ab,
„ kömmt, weicht, und kömmt wieder;
„ und das geſchieht nicht nur zehnmal,
„ ſondern ſo oft, als es diejenigen wollen,
„ welche Augenzeugen davon ſind. Er ſpielt
„ mit den Krankheiten: itzt treibt er die
„ Gichter in den linken Arm; itzt in den
„ rechten Fuß: itzt müſſen ſie ſich im gan-
„ zen Leibe äußern; itzt jagt er ſie gar hin-
„ aus. Iſt der Patient mit verſchiedenen
„ Uebeln behaftet, ſie mögen hernach eine
„ oder keine Verbindung mit einander ha-
„ ben; ſondert er ſie ab, und läßt eines
„ nach dem andern einzeln auftreten. Er

„ ver-

„ verbindet ſie wieder, und läßt alle zuſam-
„ men auf den Patienten loswüthen. Sei-
„ ne Heilkraft iſt jedem Uebel gewachſen,
„ es mag ſo arg ſeyn, als es immer will;
„ wenn es nur unnatürlich iſt, und durch
„ ſeine Langwiehrigkeit nicht ſchon die Le-
„ bensſäfte, oder den Gliederbau des Kör-
„ pers gänzlich verderbet hat. Außer dieſem
„ Falle läßt ſich ſein Heilungsmittel durch
„ kein beſtimmtes Verhältniß, durch kei-
„ nen Grad des Uebels umgränzen. Er
„ heilet Kopf- und Zahnſchmerzen, Gich-
„ ter, hitzige Fieber, Magenkrampf, Zit-
„ tern, und das unheibare Zipperlein,
„ u. d. g. Blinden ertheilet er das Geſicht,
„ Tauben das Gehör, Stummen die
„ Sprache, Lahmen den Gebrauch ihrer
„ Glieder. Mangelt dem Patienten der
„ lebhafte Glauben an Jeſum Chriſtum,
„ und an die Kraft ſeines heilwertheſten Na-
„ mens; dann kommen die Uebel auf ſeine
„ Befehle nicht. Hat er dieſen, ſo ſind
„ Flugs alle da, ohne daß ſich die äußerli-
„ chen Umſtände beträchtlich ändern. Sein

 „ Hülfs-

„ Hülfsmittel bringt alſo in den nämlichen
„ Umſtänden nicht allezeit die nämlichen
„ Wirkungen hervor. Hat der Patient ei-
„ nen recht lebhaften Glauben, ſo kann er
„ das Uebel ſelbſt abtreiben, ohne etwas
„ von dem Magnetiſmus zu wiſſen, oder
„ die Sympathie zu kennen. Es iſt dann
„ ſeine Heilkraft an jene Geſetze nicht ge-
„ bunden, welche die Gränzen beſtimmen,
„ die der Schöpfer den natürlichen Kräften
„ ausgezeichnet hat: folglich kann ſie nicht
„ pur natürlich ſeyn.

„ Wollte man ſagen, es wäre alles ei-
„ tel Betrug von Seite der Patienten; ſo
„ würde man mit einmal viele Tauſende der
„ ehrlichſten Leute zu Betrügern machen müſ-
„ ſen, um einen ſo verehrenswürdigen
„ Mann, als Herr Pfarrer iſt, läſtern
„ und verunglimpfen zu können. Man
„ würde wahrſcheinlich machen müſſen, daß
„ ſich alle dieſe verſtanden hätten, viel
„ Geldes darauf zu wenden, und beſchwer-
„ liche Reiſen zu unternehmen, um den

„ ſchö-

„ ſchönen Beynamen : Betrüger, mit ſich
„ nach Hauſe zu tragen.

„ Wollte man den Herrn Pfarrer ſelbſt
„ eines Betruges beſchuldigen ; ſo würde
„ man ſich ſträflich an einem Manne ver-
„ greifen , der weder Eigennutzen , noch
„ Ruhmſucht beſitzt, und mithin kein Merk-
„ maal eines Betrügers an ſich hat. Man
„ würde einer Menge ſeiner ſcheinbarſten
„ Thaten widerſprechen, die eben ſo viele
„ unverwerfliche Zeugen ſeiner Rechtſchaf-
„ fenheit ſind. Man würde Jeſu Chriſto
„ alle Wunderkraft, oder alle Obergewalt
„ über die Hölle abſprechen müſſen. Man
„ würde an den Tag legen, daß man über-
„ haupt alles für falſch und betrüglich hält,
„ was über die Vernunft hinausreichet.
„ Allein wer iſt tollkühn genug zu behaup-
„ ten, daß Menſchenvernunft keine Grän-
„ zen habe? Niemand, oder ein Naturaliſt
„ mag ſo albern denken, den eben jene Ver-
„ nunft zu Schanden machet, die er vergöttert.

„ Wollte man behaupten , es wäre
„ alles einer erhitzten Einbildungskraft, oder
„ der ſchwarzen Galle , oder einem melan-
„ choliſchen Temperamente der Patienten
„ zuzuſchreiben ; ſo würde man ſich , als
„ den erſten Phantaſten , dem Gelächter al-
„ ler Vernünftigen ausſetzen. Wen hat je-
„ mals die Einbildungskraft ſtockblind, wen
„ hat ſie taub gemacht ? Sie müßte doch
„ ſehr lebhaft ſeyn , wenn ſie Jemanden
„ Hände und Füße lähmen ſollte. Haben
„ nicht Kinder, die keines Betrugs fähig
„ ſind, und bey denen die Einbildungskraft
„ am allerwenigſten von der ſchwarzen Galle
„ erhitzet, oder von der Melancholey bezau-
„ bert wird ; haben nicht auch Kinder in
„ ihren Gebreſten ſeine Hülfe erfahren ?
„ Und wäre nicht ſchon dieſes ſelbſt erſtaun-
„ lich genug, wenn Herr Pfarrer im Na-
„ men Jeſus die Einbildungskraft , welche
„ eine Quelle der Hypochondrie, und ſo
„ mannigfaltiger Krankheit iſt, im Augen-
„ blicke heilen könnte ?

„ Woll-

„ Wollte man endlich auf den ver=
„ zweifelten Gedanken gerathen, und alles
„ dem Vorurtheile, der Leichtgläubigkeit,
„ oder der Unerfahrenheit ſo vieler Augen=
„ zeugen beymeſſen, ſo wäre es eine Gat=
„ tung von Unſinne, den man an die Kette
„ legen ſollte. Männer, die ſowohl ihr
„ hoher Stand und ihre Würde, als ihre
„ tiefe Einſicht, und eine gründliche Gelehr=
„ ſamkeit, ſehr ehrwürdig machen; die vor=
„ hin nicht im geringſten für Herrn Pfarrer
„ eingenommen waren; die ſelbſt den Ge=
„ genſatz beynahe bis zur Hartnäckigkeit
„ vertheidiget hatten; die alles, ohne Rück=
„ ſicht auf die Religion, ohne Partheylich=
„ keit geprüfet, alles nach der beſten Kri=
„ tik reiflich überdacht haben, ehe ſie zum
„ Urtheile ſchritten; die ſelbſt ihren vorge=
„ faßten Meynungen entſagen mußten;
„ (und wo geſchieht dieſes, wenn nicht
„ Rechtſchaffenheit und Ueberzeugung über
„ Herz und Verſtand den rühmlichen Sieg
„ gewinnen?) Aerzte, auch proteſtanti=
„ ſche Aerzte, die man billig den erfah=

 „ ren=

„ renſten beyzählet, und denen man eben
„ niemals Leichtgläubigkeit Schuld geben
„ dorfte: dieſe ſind die Zeugen ohne Aus-
„ nahme, welche auf ihre Ehre betheuren,
„ daß ſie mit Augen geſehen, und mit
„ Händen gefühlet haben, was oben von
„ der Heilkraft des Herrn Pfarrers gemel-
„ det worden iſt. Und dieſen ſollte man in
„ augenſcheinlichen, öffentlichen, alltägli-
„ chen Begebenheiten widerſprechen dörfen,
„ ohne unſinnig zu heißen?

„ Man gebe dann einmal dem hellen
„ Lichte der Wahrheit nach. Man höre auf
„ ungläubig zu ſeyn. Man gebe Gotte die
„ Ehre, und glaube doch, daß er mehr
„ thun könne, als wir zu faſſen vermögen.
„ Man danke ihm, daß er unſer täglich
„ Gebeth erhöret, den Namen ſeines Soh-
„ nes vor den Heyden und Ungläubigen in
„ unſern Tagen ſo groß machet; daß er un-
„ ſern ſchwachen Glauben durch Zeichen
„ ermuntert, ſeine Kirche verherrlicht, und
„ jenen erſten Chriſteneifer in uns von einem
„ ſträflichen Schlummer erwecken, und

„ aufs

„ aufs Neue anfeuern will. Es lebe Je-
„ ſus, der auch unſern Leibern Heil ſchaf-
„ fet, der die Ungläubigen heilſam beſchä-
„ met, und die Irrgläubigen zur wahren
„ Kirche liebreich einlädt „! . . .

Hier fiel ihm zum Glücke das Manu-
ſcript aus den Händen, und der andächtige
Polterer ſank in einen ſanften Schlummer
hin. Man laſſe ihn gleichwohl fortſchlum-
mern, bis er ſeinen Fanatiſmus, von dem er
trunken iſt, wird ausgeſchnarchet haben. —
Ewig Schade, daß Stagens Hannswurſt
eben itzt nicht zu Hauſe iſt! Er iſt auſerdem
nicht gut zu Paſſe mit dem Herrn Pfarrer.
Der Mann befreyet Menſchen bey Tauſenden
von ihren Leibsgebreſten; und das kann ſein
patriotiſcher Eifer, und ſeine warme Men-
ſchenliebe nicht dulden. Kömmt er je von
ſeiner Spazierreiſe nach. . . zurücke, ſo muß
er dem Thoren ſatyriſch eins aufdudeln:
wenn man ihn doch fortfahren läßt, ſeine
mytologiſche Chronik zu ſynkopiren.

Allein bin ich nicht zu weit von meinem Zwecke gewichen? Ich muß doch ehe die Gelegenheit entdecken, welche unſern deutſchen Newton auf den góttlichen Einfall gebracht hat, die Sympathie aus den ſtaubigten Trúmmern des gelahrten Alterthums hervorzuwúhlen, wo ſie ſchon lángſt vergeſſen lag, um der neuen Philoſophie glúcklich damit aufzuhelfen. Eben die Verrichtungen des Herrn Pfarrers zu Klóſterle waren es, die ihn zum unſterblichen Erfinder dieſes Arkanums machten.

Er hatte in die Welt hinausgeſchrieben, es gebe in unſern Tagen keine thátige Hexereyen, oder Zaubereyen mehr, und der Teufel habe durchaus keine Macht, uns am Leibe zu ſchaden: folglich wáren es nur Tráume, was man ehemals Hexereyen hieß; Zaubereyen wáren Blendwerke; und alle Leibsgebreſten wáren pur natúrlich. Auf den letzten Punkt kómmt eigentlich die Sache an. Das war nun einmal geſchrieben, und mithin mußte es nothwendig wahr ſeyn.

Un-

Unrerdeſſen machte Herr Gaßner wider=ſprechende Proben. Er kurirte unheilbare Krankheiten durch Exorciſmen. Tauſend Augenzeugen leiſteten Bürgſchaft dafür; und was man mit Augen ſieht, pflegt der gemeine Hauſe für wahr und richtig zu halten. Pur natürliche Krankheiten können durch Exorciſmen nicht kuriret werden. Zum wenigſten hat ſich bey Mannsgedenken kein Exorciſt an Beinbrüche gewaget, wo ihm der Verſuch gelungen wäre. Es mußten alſo die Leibsgebreſten, die Herr Pfarrer kuriret, nicht pur natürlich ſeyn. Hier gab ſich nun das erſtemal der Fall, daß zween Sätze, die ſich einander geradezu wider=ſprechen, zugleich wahr wurden: Alle Leibs=gebreſten ſind pur natürlich; das iſt ſeit neun Jahren her immer wahr geblieben. Viele Leibsgebreſten ſind nicht pur natürlich; man ſah die Beweiſe mit Augen. Da war dann unſer Philoſoph mächtig im Gedränge.

Was Raths? Sollte er widerrufen? ſollte er das öffentliche Geſtändniß ablegen,

daß

daß er als Menſch geſchrieben, der fehlbar iſt? — Unmöglich. Da hätte er Gott allein die Ehre geben müſſen; und er ſelbſt hätte kaum mehr, als das ſchwache Lob der Rechtſchaffenheit, noch davon erhalten. Ey! das ſchöne Lob, welches ein jeder blöde Geiſt erwerben kann, der niederträchtig genug iſt, ſein Irrthum zu geſtehen, und der Wahrheit beyzupflichten, nachdem ſie fühlbar erwieſen iſt! — Sollte er ſchweigen? — Nicht doch! wo thut es ein Philoſoph, ſo lang er noch Nein ſagen kann? und hätte es nicht eben ſo viel, als widerrufen, geheißen? — Sollte er ſchreiben? — Geſchrieben hatte er ſchon alles, was er in der Sache wußte, und nicht wußte. — Was weiter? — Er wollte den ſicherſten Weg einſchlagen: er wollte ſelbſt Augenzeug werden.

Wirklich kömmt er an den Ort, wo Herr Pfarrer ſeine Uebungen vornahm. Auf ſeinen Eintritt riefen Teufel, — einfältige Dorfteufel — aus Beſeſſenen, die fremde waren, und den Philoſophen nie geſehen

hat-

hatten: Jtzt kömmt er, unſer Gott! Sie wollten noch weiter. . . Aber Herr Pfarrer geboth ihnen das Stillſchweigen, nachdem ſich der Gelehrte die unnatürlichen Lobſprüche beſcheiden verbethen hatte: und er hielt ſeine wachſamen Augen zur ſtrengſten Beobachtung fertig.

Er ſtand und ſtaunte, als ſich vor ihm in einer Standsperſon Gichter und Anmuthungen, mit denen ſie vorhin befallen war, plötzlich äußerten, flohen, kamen, wieder flohen, wie und ſo oft es Herr Pfarrer im Namen Jeſus befohlen hatte. Auf den Wink des Exorciſten zogen ſich einsmals die Gichter in einen Arm, ohne den andern zu berühren. — Träume! — Nein: zween der berühmteſten Aerzte hatten den Puls gefühlet. Gichter ſind da, ſagten ſie: ſind fort; ſind wieder da. — Und was ſagte der Philoſoph dazu? — Der Teufel hat ihn dießmal geblendet: er faßt es nicht: er begreift es nicht: er kann es nicht verſtehen. Folglich kann das Ding unmöglich wahr ſeyn. — Die

Dame

Dame muß Maleſiz im Leibe haben. — Zwar nein! ſie kömmt aus einem Lande, wo es keine Maleſizen giebt.

Weiter. Herr Pfarrer befiehlt, die Patientinn ſolle augenblicklich von eben jenem Geiſte, der ihr die Gichter machte, zum Zorne gereizet werden. — Wüthend fährt ſie auf den Philoſophen los, greiſt ihn beym Halſe, ſaget ihm Schandworte ins Geſicht. Zurück! der Mann iſt geweiht! — Es hilſt nicht. Flehentlich muß er ſelbſt den Exorciſten bitten, daß er ihn aus ihren Händen winde. — „ Madame! o Madame! was habe ich Ihnen „ in meinem Leben...? — Nichts; das „ geringſte nicht. — Und itzt.. Was? „ Itzt thun Sie ſo vertraulich mit mir; „ würgen mich, läſtern mich „. — — Hier ſchoß jedem Anweſenden eine Mitleidsthräne ins linke Aug; nur der Dame nicht, welche nichts von dem ganzen Hergange wußte. — Träume! aber doch thätige Träume.

Phi-

Philoſophen ſind gemeiniglich voll ſtoiſcher Starkmuth. Die Welt ſtürzt über ihnen zuſammen, und ſie leben unerſchüttert unterm Schutte, ſaget Horaz, und ſchreiben Bücher auf ihren Trümmern. Aber dieſen Fall hatte der Poet nicht vorgeſehen. — Schauer, kalt wie Eis, lief durch ſeine philoſophiſchen Adern; Heldenſchweiß rollte über ſein Angeſicht: muthvoll bebte der Stoiker, als ob er Geſpenſter ſähe. — Doch bald faßt er ſich, brauchet geiſtliche Mittel, lieſt andächtig im Meſſebuche, und weiht Waſſer ohne Stole. — Iſts möglich? „Ja; „Weihwaſſer heilet Krankheiten, die alle „pur natürlich ſind„. So redet ein Philoſoph. — Himmel! welche Veränderung!

Adieu! ihr Herren Mediciner! gute Nacht! Nun können wir eurer Hülfe leicht entbehren, und dabey reich bleiben. Man bade den Patienten im Weihwaſſer, ſo iſt er geſund. Habet ihr Schwindel, Gichter, Fieber, u. d. g. Trinket doch nicht Wein; doch nicht Liqueur; nicht Caffee; deutſchen Plempel noch weniger: er machet nur He-

ƒenträume, und malet Geſpenſter in die Phantaſie: trinket Waſſer nach Durſte; aber geweiht Waſſer; ſo möget ihr geſund, ſtark, nüchtern, unſterblich ſeyn. — Dieſe Kur mag Philoſophen dienlich ſeyn, die Schwindel im Hirne, und einen gelehrten Rauſch haben. Meinem deutſchen Magen, der kein Philoſoph iſt, ſchlägt ſie nicht zu. — Nicht wahr? Herr Aeſop! Sie halten auch mit mir? — —

Der verfluchte Satyr! woher weiß er doch alle Umſtände ſo pünktlich? Ganz gewiß hat er Correſpondenz mit dem Pfarrer. — O nein: mein Herr! Hier ſingen es die Spatzen auf dem Dache. Die loſen Vögel ſchnappen alles vorm Maule weg, was Augen = und Ohrenzeugen im Vertrauen von der Sache ſprechen. — — Herr Pfarrer muß es doch veranſtaltet haben? — Gewiß nicht. Sein Charakter iſt allzu ernſthaft, als daß er ſeinem Gegner in dieſem Tone begegnen ſollte. Er weiß nichts von allem: und wenn ſie nur dieſes wiſſen, ſo wiſſen Sie ſchon ſo viel, als Sie wiſſen ſollen.

Nun

Nun hatte dann das Gefecht ein Ende; der Philoſoph, wie man geſehen hat, war Sieger, und kehrte ruhmvoll nach Hauſe, die Schläfe mit Lorbeern bekränzet, und Palmäſte voraus. Lateiniſche Spottvögel ſangen vor und nach dem Zuge das erbauliche Manſiſſes melius aus dem Martial. Ein hagerer Dichter freute ſich herzlich dieſer Gelegenheit, ſtimmte ſeine Leyer, und ſang auch ein Liedchen, woraus ich mein Programm geborget habe:

Er liegt; der Sieg iſt ſein:
Nun iſt der Feind geſchlagen.
Der Feind geſchlagen? — Nein;
Man muß die Wahrheit ſagen:
Der Feind hat ihn beſiegt.
Der Sieg iſt ſein: er liegt.

Unterdeſſen wartete alles ſehr begierig auf ſeine Zurückkunft, um ſeinen Sieg aus ſeinem eignen Munde unparteyiſch zu vernehmen. Misgünſtige Neider lachten ſchon heimlich in die Fauſt, und dachten ſich in der Stille, er würde ſich aus dieſer deſpe-

raten Lage der Sachen nicht haben heraus-wickeln können. Aber wie weit betrogen ſie ſich! Nur ſeinem Witze war der ungemeine Ruhm des herrlichſten Sieges vorbehalten, den er über ſo viele Tauſende allein davon tragen ſollte. Wahr iſts: in der erſten Hitze fiel ihm ſtracks nichts ſchickliches ein, das er antworten dörfte; aber man kann auch nicht allemal gleich aus'm Stegreiſe daher... Er ſchwieg, in ſich gekehret: ſein akademiſches Schweigen war bloße Beſcheidenheit. Er gewann dadurch Zeit, der Sache reiflich nachzudenken. Aber itzt ſtralte auf einmal plötzliches Licht auf ihn her: alle Finſterniſſe des Verſtandes flohen: alles ſtand im hellſten Mittage. Der glückliche Zeitpunkt brach an, welcher ihn zum unſterblichen Erfinder eines Arkanums machen mußte, das ſo viele, ſo lange noch bezaubern wird. Schon öffnet er den Mund... St! des ſpöttiſchen Ziſchens! Schweiget, ihr dummen Fanatiker! der Philoſoph redet, und er redet ſo, wie noch nie ein Philoſoph geredet hat. Orakelmäßig ſpricht er

vom

vom Dreyfuße herab. Wer Ohren hat, die lange genug ſind, der höre, was er ſpricht: „ Endlich, und nach langem Den„ken„ , ſaget er„ , vom Himmel beleuch„tet, bin ich auf den Grund des Dinges „ gekommen. Liebe zur Wahrheit hat mich „ darauf geleitet. Was wollet ihr länger „ zweifeln? Sympathie iſt alles, was „ der Exorciſt thut „. — Mehr war nicht vonnöthen. Auf ſein Wort ſchrieen alle: Sympathie! Sympathie! Heil dem Erfinder! der Sieg iſt völlig ſein! — Man ſtoße in die Trompete, und blaſe es ins Land.

Ja doch; der Sieg iſt ſein, unläugbar ſein. Niemand widerſpricht ihm, weil ihn Niemand verſteht. Alles, alles vermag die Sympathie. Im Namen der Sympathie treibt man Teufel aus; man dämpfet böſe Anmuthungen; man heilet inkurable Krankheiten ganz natürlich. Gut! ſo laſſet uns forthin bethen: Herr! gieb mir eine ſtarke Sympathie, ſo bin ich geneſen. Här-

te, und erhalt mir meinen Magnetiſmus auf ſpäte Jahre hinaus, und gieb ihm die ächte Richtung. Wende den freundſchaftlichen Pol allemal gegen das, was gut iſt, damit ers herziehe; und den feindſeligen gegen das, was böſe und ſchädlich iſt, damit ers hinwegtreibe. Stifte, o guter Himmel! ſtifte Antipathie zwiſchen mir und allem Uebel. Amen. Gott Lob! Deutſche haben auch Verſtand.

Die unparteyiſche Beurtheilung der prüfenden Anmerkungen, und der Sympathie ſieht die Lehren von der Sympathie, in Anwendung auf Herrn Gaßners Operationen, für eine Erfindung an, die der Verfaſſer mit ſeiner Philoſophie nimmer zuſammenreimen kann, und überläßt es dem Author jenes Syſtems, ſich ſelber, ſo gut er kann, zu rechtfertigen. Wohl! In dem ſind wir dann miteinander verſtanden, daß es unphiloſophiſch gedacht iſt, wenn man behauptet, Wirkungen, die unläugbar exiſtiren, wären darum natürlich, weil ſie durch die Sympathie erkläret werden mögen; welches eben ſo viel geſagt iſt, als weil man ihre natürliche Urſache nicht weiß; da Sympathie nichts, als eine Verbindung beſtimmter Wirkungen mit unbeſtimmten Urſachen heißt, und folglich zu einer phyſiſchen Erklärung gar

nichts

nichts tauget. Noch mehr wird das Unphiloſophiſche und das Schwache der **Sympathie** aufgedecket, indem ich philoſophiſch beweiſe, daß die gaßnerſchen Operationen **lediglich keine** natürliche Urſache zum Grunde haben können, weil ſie beſtimmten und richtigen Geſetzen der körperlichen Natur geradezu entgegen ſtehen. Hieraus folgt nun, daß ſie eben auch der **Phantaſey**, wie die **prüfenden Anmerkungen** wollen, nicht mögen zugeſchrieben werden; weil ja die **Phantaſey** auch zum Fache natürlicher Urſachen gehört. Die gegenſeitigen Gründe der **prüfenden Anmerkungen** werden in der Folge widerlegt; die Widerlegung von dem Verfaſſer der **unparteyſchen Beurtheilung** ſelbſt nicht mißbilliget. Er findet Witz, Geſchmack, und guten Vortrag in meiner Schrift, und in ſoweit, als ich an meinen Antagoniſten Beweiſe gegen Beweiſe vertauſche, gefalle ich ihm. Was noch? Lucians braver Nachfolger würde ich geweſen ſeyn, wenn — dieſes **Wenn** hätte wegbleiben dörfen; zu meinem Verdruſſe verderbet es alles vorige wieder — wenn ich nur keine ſo loſe, und **ſpöttiſche** Schreibart, wie Satyre pflegen, voll **ungezähmten Scherzes** gewählet, und dabey mich nicht ſo **vieler Untreue**, **Unredlichkeit**, **böſen Herzens**, **und Rabuliſterey** ſchuldig gemachet hätte. Sie ſollen ganz Recht haben, mein Herr! wenn ich mich gegen Ihre Anklagen nicht hinlänglich vertheidigen werde. Das unpartheyiſche Publikum leſe meine Anmerkungen, halte ſie gegen Ihre Schrift, und ſpreche.

Noch etwas
Zur Beſtätigung
der
Sympathie.
Wider einen
Phantaſten
von
der erſten Größe.

Meine Schrift hatte noch nicht gänzlich die Preſſe verlaſſen, als mir eine gedruckte Piece zu Hand kam, die der erſte Vorbot war, daß meine patriotiſchen Bemühungen ſchlechten Dank von dem gelehrten Publikum erhalten würden. Sie führet die Aufſchrift: Prüfende Anmerkungen zu dem Sendſchreiben des H. Hr. ...

an den H. Hr. ... Mitglied der Chur≈ bayeriſchen Akademie in München; über einige von dem Herrn Gaßner, Pfarrer in Klöſterle, während ſeines Aufenthalts in Ellwangen, unternommene Opera≈ tionen. Das Stück iſt überhaupt ſo gut ausgefallen, wie man es vom Lande herein haben, oder erwarten konnte. Das Ziel, das ſich der Author des Werkchens ausſte≈ cket, iſt dieſes, daß er beweiſe, alles, was in den gaßnerſchen Unternehmungen fremd, und auffallend ſcheint, wäre nichts, dann ein leeres Schattenſpiel der Phantaſey, da≈ bey Niemanden geholfen, und viele Tauſen≈ de ſchwacher Köpfe (*) erbärmlich betrogen

D 5 wür≈

(*) Hierunter verſtehen die prüfenden Anmer≈ kungen gefürſtete Häupter, anſehnliche Prälaten, hochadliche Standesperſonen, erfahrene Aerzte, und verſchiedene Gelehrte ꝛc. Dieſen, da ſie Ver≈ ehrer des Herrn Gaßners ſind, ſagen die P. A. S. 9. kann ſo leicht kein Sokrates helfen; denn ſie haben Ohren, und hören nicht; ſie haben Augen, und ſehen nicht. Da ſchrieb

dann

würden. Seinen Zweck zu erreichen, glaubte man, nöthig zu ſeyn, den Hochw. Herrn Gaßner tief herunterzuſetzen, und den Herrn Verfaſſer des Sendſchreibens mancher Unwahrheiten zu beſchuldigen.

Den Hochw. Herrn Gaßner ſchützet ſein Anſehen, daß er ſich bereits vor ganz Deutſchlande erworben hat, gegen einzelne Läſterungen eines neidiſchen Privatcalumnianten mehr dann genug. Und der Herr Verfaſſer des Sendſchreibens bedarf fremdes Schutzes eben ſo wenig. Er machet ſich wirklich Ehre daraus, von einem ſolchen Manne, als der Anmerkungenmacher iſt, getadelt zu werden. Was mich nicht ganz gleichgültig dagegen ſeyn läßt, iſt nur dieſes: Erreicheten ſeine Anmerkungen ihren Zweck, ſo läge mein ganzes Syſtem zu Boden. Du wäreſt veral-

tet,

---

dann mein loſer Kiel: Der Verfaſſer hätte einen Fürſten, eine Menge anſehnlicher Standesperſonen, einſichtiger Gelehrten, und rechtſchaffener Männer ſträflich betaſtet, und ihnen Hohn geſprochen. Schrieb ich etwa nicht wahr?

tet, ehe du noch ganz gebohren biſt, meine allerliebſte Sympathie! Und für dich bin ich bereit, — ſo ſpät als immer möglich — zu ſterben.

Vernünftige werden mirs zu gut halten, Dank werden ſie mir wiſſen, wenn ich deßwegen in vollem Ernſte auf den Anmerkungenſchreiber losbreche, und alſo meinem Werkchen ganz unentbehrliche Nachträge noch beyſetze. Mir vorzüglich, und allen Liebhabern der Sympathie liegt alles daran, daß ſein ganzes Anſehen, und was er ſonſt immer, als Author, ſchaubarliches an ſich hat, dahinfalle. Dieſes zu erhalten, iſt mehr nicht vonnöthen, als daß ich meinen Leſern zeige, wer und wie gründlich er gloßiret habe. Ich werde alſo erſt den Author ſelbſt, ſeinen Charakter, ſeine Abſichten, ſeine Geſinnungen mit eben jenen Zügen abſchildern, die ich aus ſeinem eigenen Werke geſammelt habe, und die ihn überall, wo er ohnehin bekannt iſt (man kennet ihn eben nicht weit) deutlich machen ſollen. Dann werde ich kennbar mir die Freyheit nehmen, ſeine Gründe zu prü-

ſen,

ſen, in ſoweit, als ſie von einem ſchwachen Kopfe ergründet werden mögen. Wer eine Stunde nützlich verlieren, und ſeine Blätter leſen will, wird es ſelbſt für unnöthig halten, überall Blatt und Seite zu allegiren, wo etwas aus ſeinen Anmerkungen vorkömmt, die ſo kurz ſind, daß man alles auch mit flüchtigem Auge leichtlich entdecken kann.

Wahre Demuth iſt es, die ſich von allem Eigennutzen entfernet, daß er uns ſeine Perſon verhüllet, und er denkt hierinnfalls, wie ich. Bloß um der eiteln Ehre auszuweichen, und unter dem Hauſe erkanntlicher Patrioten, und dichte herandringender Gratulanten nicht erdrücket zu werden, will er, daß uns ſein Name ein Räthſel bleiben ſoll. Die ſpäten Nachkommen mögen gleichwohl darauf rathen, wem ſie eigentlich jenen Dank ſchuldig ſeyn, den er billig für ſeine Arbeit erwartet, die er der Wahrheit zur Steuer unternommen hat, wie er gleich auf der erſten Seite verſichert.

Genug,

Genug, daß er nach Jahrtauſenden unter dem Namen des Wegräumers der entehrenden Vorurtheile antonomaſtiſch bekannt ſeyn wird.

Verhält er uns gleich ſeinen Namen, ſo hat er doch ſeinen ganzen Charakter kennbar ausgedrückt. Er ſaget uns von ſich, daß er ein Lay wäre, ſchwatzt von hyſteriſchen Krankheiten, und wie der Nußmärten Gichter und Epilepſien, und die Einbildung das unheilbare Podagra mache, nochmal wie der Artzt auf der Bühne. Stive, Lemne, und Jean de Valverde, die berufenen Aerzte, ſind ihm liebe Leute. Er hält es mit ihnen; thut was ſie thäten, wenn ſie das Sendſchreiben läſen. Aus zärtlicher Liebe zur Wahrheit muß er lachen, bitter lachen, und knirrſchen auf den Zähnen, daß man ſeine menſchenfreundlichen Bemühungen ſo undankbar verachtet. Der einſichtvolle Author möchte der Seltenheit willen geſehen haben, wie ſich die Leidenſchaft des Neides äußerlich zu erkennen gebe. Er gucke nur in ſein Spiegelchen, ſo hat ers

ge-

geſehen. Dörfte man aus dem Vorhergehenden nicht ſchließen, daß er ſelbſt ein Arzt iſt? Und deßhalben kann man es faſſen, daß er bloß der Wahrheit zur Steuer geſchrieben habe. Zwar erzählet er uns S. 11. (und wir müſſen es ihm glauben) daß von ſeinem Lande Narren nach Ellwangen gereiſet ſind, und wieder als Narren heimkehreten. Und ich, ſagt er S. 2. reiſete ſelbſt nach Ellwangen: (wie er heimgekommen ſey, davon zeuget ſeine Schrift) Und das könnte einem beynahe wieder Zweifel erregen, ob er wirklich noch Doctor wäre. Meinetwegen mag ers doch ſeyn. Wir kennen nun ſeinen Karakter. Ein Lay iſt er; und ein Arzt, der keinen Namen hat. Itzt müſſen wir ſeine Abſichten: die Abſichten ſeiner Reiſe nach Ellwangen, und die Abſichten ſeiner Schrift, ein Bißchen erforſchen.

Nicht in der Zuverſicht, ſolche Sachen zu ſehen, heißt es S. 2., die über den Horizont meiner Begriffe wären; ſondern um meinen Bekannten, und allen, die davon wiſſen wollten, eine ſichere

chere Nachricht ertheilen zu können, reiſete ich ſelbſt nach Ellwangen, um den geprieſenen Wundermann wirken zu ſehen. Die Abſicht ſeiner Reiſe war hiermit nicht, etwas wunderbares mit andern mitzuſehen; ſondern vielmehr andern das Wundern zu benehmen. Denn er war bey ſich ſelbſt vorhinein überzeugt, daß ihm nichts auffallen könnte, was über den engen Horizont ſeiner trüglichen Begriffe wäre. Mithin war er ſchon gefaßt, ehe er noch etwas geſehen hatte, allem dem, was er ſehen würde, das Wunderbarliche abzuläugnen. Er kam alſo nach Ellwangen, ganz frey von Vorurtheilen, gut verwahrt gegen alle künftige Sinnesveränderung, und begleitet mit jener edeln Gleichgültigkeit, die der Leitſtern ſeyn muß, wenn man die Wahrheit aufſuchen, und vernünftige Beobachtungen machen will.

Dieſe Abſicht ſeiner Reiſe läßt uns die Abſichten ſeiner Schrift nicht mehr verborgen ſeyn. Er iſt ein Arzt, und ſieht das,

was

was Herr Gaßner thut und lehret, für ſehr nachtheilige Eingriffe an, die er in fremde Kunſt waget. Wie könnte er ganz gleichgültig dagegen ſeyn? Es gilt einen Theil ſeines Einkommens: es gilt ſeine Ehre: er will ſich ſelbſt nie betrogen haben, da er Teufelsverſuchungen ganz mit Mixturen kuriren wollte: und er ſaget uns S. 18. daß Herr Gaßner an ihm die Probe glücklich gemacht hätte, daß er die Kunſt vollkommen beſitze, allerhand Affekte in einem zu erregen. Kann man noch zweifeln, daß ihn, nebſt der Wahrheitsliebe, auch ein heiliger Zorn, eine löbliche Nachbegierde, die bisweilen eine Tugend wird, endlich eine chriſtliche Sorge für ſein Haus, und auch etwa daſſelbe Etwas, das mehr, als wir denken, nach ſeiner Selbſterhaltung ſtrebt, werden angeſpornet haben, ſein Werkchen zu fertigen. Seine Geſinnungen, die ich itzt erläutern werde, bringen mich beynahe auf den Gedanken, daß er dabey noch einige kleine Nebenabſichten gehabt haben mochte.

Die Geſinnungen, die er heget, ſind zum Theile gut proteſtantiſch, und zum Theile noch mehr, als proteſtantiſch. Das Anſehen der Geiſtlichkeit däucht ihm ſchädlich zu ſeyn. Warum? Es iſt eine ſchlimme Erfindung des Eigennutzen; denn die Geiſtlichen bedienen ſich deſſen über die Gemüther der Layen zu ihrem ausſchlüßlichen Vortheile. Es tauget zur Ausbreitung des Aberglaubens, und ſolcher Lehren, die dem Geiſte des Chriſtenthumes zuwiderlaufen, und zu nichts anders dienen, als den größeſten Theil der Menſchen in einer Knechtſchaft der Meynungen, und Lehren zu erhalten, darüber ſie endlich außer Stand geſetzet werden, vernünftige, freye Betrachtungen über den wahren Inhalt ihrer Religion zu machen. S. 8. 9. Die Knechtſchaft der Meynungen, und Lehren, von der dort die Rede iſt, quillt aus dem Anſehen eines höchſten und untrüglichen Schiedrichters auf Erde in Religionsſachen. (*) Unter dieſem Joche, an das er

E nicht

(*) Dieſen Zuſatz hat der Verfaſſer der An-

nicht gebunden iſt, läßt er die Verehrer des Herrn Gaßners wandeln. Dieſe Sprache war ſonſt nur Proteſtanten eigen.

Den erſten chriſtlichen Kaiſern nimmt er dieß nicht allzu gut auf, und hätte er Muthes genug, ſo möchte er wohl vielleicht gern

---

Anmerkungen nicht gemacht, ſaget die unpartheyiſche Beurtheilung S. 30. Er iſt aber darum nicht ſchuldlos, da er den Vorderſatz gemacht hat, aus dem dieſer Zuſatz quillt. Er ſieht jenes Anſehen der Geiſtlichkeit mit ſchelem Auge an, und nennet es ſchädlich, das unſerm Verſtande Knechtſchaft der Meynungen und Lehren aufbürdet, und uns hindert, freye Betrachtungen über den Inhalt unſrer Religion zu machen. Nun das vermag kein Anſehen der Geiſtlichen, es habe dann den Charakter der Untrüglichkeit aufzuweiſen. Dieſer Charakter aber iſt nur Päpſten und Concilien eigen. Mithin müſſen die p. A. von dieſen, das iſt: von dem Anſehen eines höchſten Schiedrichters verſtanden werden; oder ihr Verfaſſer muß nicht männlich über dieſen wichtigen Gegenſtand der Religion gloßiret haben; weil er das nicht wußte, was ein Katechum wiſſen ſoll. Das erſtere bewieſe, daß er Ohren hätte, und die Kirche nicht hörte: das zweyte, daß er Augen hätte, und ihre Lehre nicht ſähe.

gern auf ihre geſalbten Häupter ſchimpfen, daß ſie der Geiſtlichkeit ſo große Freyheiten verliehen haben. S. 8. Die edeln Deutſchen, die nach unzähligen Müheſeligkeiten, welche ſie aus Abſichten, ſo von Heiligen, und dem päpſtlichen Stuhle ſelbſt gebilliget waren, großmüthig erduldet haben, vom Kreuzzuge heimkehreten, nennet er veraltete, adeliche Räuber, die unzählige Unglückliche gemacht hatten. S. 28. Die ehemaligen Väter der Geſellſchaft Jeſu, möchte man glauben, müſſen eben auch ſeine beſten Freunde nicht ſeyn. Ich vermuthe, ſie ſollen doch in das Sendſchreiben, und in die gaßnerſchen Operationen den geringſten Einfluß nicht haben, weil er ihrer im Texte nicht erwehnen konnte: ſonſt wären ſie ſeinem ſcharfſichtigen Auge gewiß nicht entgangen. Er war dann gezwungen, eine recht liebreiche Note hinanzuflicken, wo er von den alten Götzenpfaffen eine ſehr natürliche Wendung auf dieſe guten Prieſter machet, die ſein Werkchen, wie wenig um ein Drittel vertheuren ſollten. Und man ſehe doch, wel-

che Aehnlichkeit er zwiſchen beyden endecket hat. Götzenpfaffen profanirten ihre Heiligthümer; ſaßen hinter dem wahrſagenden Gotte, und gaben zweydeutige Antworten, die man Weisſagungen nannte: Und die ehemaligen Jeſuiten ſchworen auf den theuren Namen Jeſus, und lehreten, daß in Kraft deſſen manches Hinderniß aus dem Wege geräumet werden könnte. Eines ſcheint ihm ſo boshaft, und ſträflich zu ſeyn, wie das andere. (*) Ihr Orden mag meinetwegen aus den

---

(*) Hier werde ich einer Unredlichkeit beſchuldiget. Die vorgebliche Aehnlichkeit zwiſchen Götzenpfaffen und Jeſuiten ſoll von mir erzwungen, und fälſchlich den p. A. zugedichtet worden ſeyn. — Die unverfälſchte Note der p. A. wird mich rechtfertigen. Sie iſt ein kleines Kalumnienregiſter. Hier ſteht ſie; wer Augen hat, und deutſch verſteht, der leſe: Er (Herr Gaßner) zeigt uns aufs neue, wie die Diener der Gottheit ihre Heiligthümer profaniren: Schon im Alterthum thaten es die Prieſter, und hatten mit ihrem Blendwerk leichtgläubige Heyden zum Beſten. Hinter dem wahrſagenden Gotte ſaß der verſchmizte

den erheblichſten Urſachen abgeſchaffet wor-
E 3 den

te Prieſter, und gab zweydeutige Antworten, welche Weiſſagungen genennet wurden. — Im Chriſtenthum machten es manche Geiſtliche nicht beſſer; und viele Thorheiten wurden der Welt aus dem Munde eines Heiligen oder Engels vorgetragen; und die Väter der Geſellſchaft Jeſu? — Ja, die ſchworen auf dieſen theuren Namen, und lehrten, daß zur Ehre deſſelben ſo manches Hinderniß aus dem Wege geräumet werden könne, deſſen ſich ein gemeiner ehrlicher Chriſt ohne Schauer nicht würde entſonnen haben. N.B. Dieſe letztern Worte, ſagt die unpartheyiſche Beurtheilung S. 32. zielen auf die aufrühriſchen Lehren, die ſo manche Jeſuiten in ihren Schriften publicirten, auf die Königsmorde, deren ſie ſich ſchuldig machten, ꝛc. Dieſe grobe Kalumnie, weil ſie in undeutliche Worte verſtecket war, wollte ich den p. A. nicht einmal zumuthen. Sie verſtärket aber nur die Aehnlichkeit mit einer neuen Läſterung, welche die p. A. zwiſchen Götzenpfaffen, und den Jeſuiten finden wollen. Hier ſtehen Götzenpfaffen, der Herr Gaßner, manche Chriſtengeiſtliche, und Jeſuiten unter der nämlichen Rubrike derjenigen, die ihre Heiligthümer prophanirt haben ſollen, wiewohl nicht auf die nämliche Art. Sehen

Sie —

den ſeyn: ich unterſuche es nicht. (*) Aber wird wohl jemand Luſt daran finden, äußerſt be-

Sie hier die ungezwungene Aehnlichkeit, welche die p. A. durch eine lange Reihe von Kalumnien zwiſchen Götzenpfaffen, und Jeſuiten ꝛc. finden wollen?

(*) Die unpartheyiſche Beurtheilung unterſucht, und entſcheidet es. S. 32. Aufrühriſche Lehren, Königsmorde, deren ſie ſich ſchuldig machten, und all das Unheil, das ſie in chriſtlichen Staaten angerichtet haben, ſollen die Bewegurſachen geweſen ſeyn, daß ſie vom Oberhaupte der Kirche abgeſchaffet worden ſind. Die einzelnen Mitglieder der vormaligen Geſellſchaft, heißt es weiter: ſind durch den Anmerkungenmacher nicht angegriffen; ſondern die Jeſuiten, als Jeſuiten in Abſicht auf ihren Eſprit de Corps, in Abſicht auf ihre verderbliche Verfaſſung, und Lehren — — Wer ſich von dieſen noch nicht überzeugen kann, erinnere ſich der Aufhebungsbulle der Jeſuiten, und leſe die Geſchichte der Nachtmalsbulle. Hier haben wir drey kühne Sätze zu unterſuchen. Erſtlich: Jeſuiten führten aufrühriſche Lehren, und das giebt man nicht einzelnen Mitgliedern dieſes Ordens Schuld; ſondern Jeſuiten, als Jeſuiten; ſondern ihrem Eſprit de Corps, ihrer verderblichen Verfaſſung, die einzelnen Männern ſolche aufrühriſche Lehren abnöthigte. Man weiß aber keine zu benennen, außer die Lehre vom Kö-

bedrangten Unglücklichen, die ihr ſchweres Schickſal ſtillſchweigend übertragen, mit

---

Königsmorde; oder beſſer geredet, vom Tyrannenmorde. Antwort: 1. Dieſe Lehre ward ſchon gegeben, ehe noch dieſer Orden exiſtirte. 2. Die Geſellſchaft hat ſich dieſe Lehre niemals eigen gemacht, als eine Lehre des Ordens. 3. Einzelne Jeſuiten, die ſie von dem H. Thomas und ältern Lehrern ererbet haben, milderten ſie viel, und ſchränkten ſie ein. 4. Auch dieſe gemilderte, und eingeſchränkte Lehre ward ſchon vor 165. Jahren allen Mitgliedern der Geſellſchaft durch ein Ordensgeſetz auf das ſtrengſte verbothen, mit dem Zuſatze: *ut ſic omnes intelligant, quis ſit ea de re ſocietatis ſenſus, neque privati unius error ſuſpectam reddat ſocietatem univerſam.* Zu deutſch: **damit alſo alle wiſſen, was die Geſellſchaft in dieſer Sache denke, und nicht etwa der Fehler eines Einzelnen die ganze Geſellſchaft verdächtig mache.** 5. Seit dieſem Verbothe hat kein Jeſuit über dieſe Materie mehr geſchrieben, oder ſie öffentlich gelehret. 6. Andre Ordensmänner, die deßwegen unangefochten ſind, und ſtrenge heißen wollen, haben dieſe Lehre noch in unſern Tagen durch den Druck publiciret, und zwar ſehr weitſchichtig und uneingeſchränkt. Mit was Gewiſſen kann man alſo Jeſuiten, als Jeſuiten, aufrühriſche Lehren und Königsmorde Schuld geben? Welch eine rohe Läſterung auf ein Inſtitut, das ſo manche

unverdienten Schimpfe ſo unſchicklich zu begegnen, wenn er nur ein Bißchen Chriſtenthum,

---

Päpſte beſtätiget, Heilige belobet, der tridentiniſche Kirchenrath fromm und löblich genannt, und ſelbſt Clemens XIV. ſeinem Weſen nach nicht tadeln konnte, noch wollte. Zweytens, dieſe aufrühriſchen Lehren waren die Urſache warum ſie von dem Oberhaupte der Kirche abgeſchaffet worden ſind. Ein Satz, welcher den erſtern, der falſch iſt, qua propoſitio abſoluta, über das hin noch falſch machet, qua cauſſalem. Drittens, dieſe beyden Sätze ſind durch die Aufhebungsbulle, und durch die Geſchichte der Nachtmalsbulle ſattſam bewieſen. Iſt die dritte Falſchheit, die hier vorkömmt. Das Aufhebungsbreve (welches Sie von einer Bulle nicht zu unterſcheiden wiſſen) erwähnet zwar der Klagen, die ſeither über die Lehre der Jeſuiten eingelaufen ſind; entſcheidet es aber nicht, ob ſie gut gegründet waren: vielmehr entſcheiden die Ausſprüche, oder das Stillſchweigen der vorigen Päpſte, und das rühmliche Zeugniß ſo vieler Biſchöfe, daß ſie nicht gut gegründet ſeyn mochten. Am allerwenigſten werden die aufrühriſchen Lehren, und verurſachten Königsmorde, ſondern bloß die gelegenheitlich entſtandenen Zwiſtigkeiten in der Kirche, für die Urſache der Vertilgung dieſes Ordens angegeben, ohne es zu beſtimmen, ob dieſer Orden hierzu ſträflichen Anlaß gegeben habe, oder nicht. Das

läßt

thum, wenn er nur noch etwas Vernunft und Menſchengefühl beſitzt?

---

läßt ſich wohl etwa noch aus dem Aufhebungsbreve, das Sie ſehr unvorſichtig für ſich allegiren, beweiſen, daß Leute, die kühn genug ſind, die bedrangten Mitglieder der ehemaligen Geſellſchaft, durch ſo derbe Läſterungen, auf ihr heiliges Inſtitut, zu kränken, und durch die gehäßigen Vorwürfe die alte Wunde neuerdings aufzureiſſen, ipſo facto excommunicirt, und in den Kirchenbann verfallen ſind, von dem ſie nur der heilige Stuhl losbinden kann. Weil ſie, mein Hr. Vertheidiger, ſammt dem Verfaſſer der p. A. das Anſehen eines höchſten Schiedrichter auf Erde nicht wollen beleidiget haben, muß ich Sie für Katholiken anſehen. Heil Ihnen, und Ihren Gewiſſensräthen! welche Sie ſo leichterdings von dieſer öffentlichen Läſterungen losbinden, ohne Sie anzuhalten, einen gleichfalls öffentlichen Wiederruf zu machen. Mein Gewiſſensrath iſt ein Probabiliſt, und er würde mich, als wahr ich lebe, von ſolchen Läſterungen nicht losbinden, wenn ich ihm nicht Wiederruf verſpräche. Die Nachtmalsbulle ſelbſt werden Sie ja nicht zur Beſtätigung ihrer Sätze anführen wollen, als welche ſchon Luther, ehe noch Jeſuiten waren, durch einen groben Schimpf die Freßbulle betitelt hat. Die Geſchichte darüber, die jüngſthin ans Licht trat, beweiſet ſo wenig, als die p. A. ſelbſt. Bey mir ſteht ſie in einem Fache mit andern

Den Herr Gaßner, deſſen wirklicher Charakter ihm damals, als er ſchrieb, in einer

---

Läſterſchriften. Was berechtigte Sie dann, dieſem Orden ſo grobe Verbrechen anzudichten. Nicht wahr? Sie haben nur einige Läſterſchriften über die Jeſuiten, ihre Schutzſchriften haben Sie nie geleſen. Wenn Sie doch die Jeſuiten und ihre Lehre wider alle Vernunft läſtern wollen, ſo finden Sie, außer der Geſchichte der Nachtmalsbulle, noch eine Menge Scharteken, aus denen Sie Sich mäſten können. Sind Ihnen die von Polykarp Lauſer herausgegebene Werke des Haſenmüllers, den Gretſer 1594. wacker geſtriegelt hat, etwa zu alt, ſo nehmen Sie die unvergleichliche Tuba magna; oder auch die Tuba major. So können Ihnen auch gute Dienſte thun: die 1660. in Frankreich durch die Hand des Nachrichters verbrannte Litteræ Provinciales Paſcalis mit den Noten Wendrochii; oder das aus dieſen im Jahre 1762. zuſammen geſchmierte, und von Jeſuitenfeinden ein Zeitchen angebettete Werk: Extraits des aſſertions dangereuſes, & pernicieuſes en tout genre &c. Sie werden darinnen finden; daß die Jeſuiten durch mehr dann zweyhundert Jahre die verabſcheuungswürdigſten Lehren eingeführet haben; daß ſie nicht nur den Königsmord, Vatermord, Selbſtmord, ſondern auch Zauberkunſt, Gottesraub, Abgötterey ꝛc. ꝛc. gelehret haben ſollen; und dieß alles unter dem Deckmantel des Namens Jeſu.

einer ſo kleinen Entfernung von Ellwangen, nicht wohl verborgen ſeyn konnte, mißhandelt er eben ſo ſchimpflich. Er ſchildert ihn, als einen Mann, der entweder ſo einfältig wäre, daß er ſich ſelbſt und andere ſchon ſo viele Jahre blindlings betrogen hätte; oder ſo boshaft, daß er gefliſſen ſo viele Tauſende mit ausſtudirten Handgriffen zu hintergehen, und mit eitel Blendwerken zu äffen geſucht hatte. Was er thut, iſt bey ihm nichts, als Betrug; nichts als Bethörung, Blend-

werk,

ſu. Hüten Sie Sich aber doch, dieſen Läſterſchriften das Buch, ſo den Titel führet: Rèponſe au Livre intitulè: Extraits des aſſertions dangereuſes, & pernicieuſes &c. entgegenzuhalten. Ein Werk, welchem man die gefoderte Antwort noch lange ſchuldig bleiben wird. Sie können dabey verſichert ſeyn, daß eben den Jeſuiten nicht allzuviel daran gelegen ſeyn wird, an Ihrer Perſon um einen Läſterer mehr zu haben. Genug zu Ihrer Beſchämung, und zur Vertheidigung meiner Worte! Die Ehre der Jeſuiten bedarf eben meines Schutzes nicht; Sie iſt wirklich noch glänzender, als daß ſie ihre leichten Läſterdünſte verfinſtern ſollten.

werk, Gaukeley, und Unſinn. (*) Ein phantaſtiſcher Geiſtlicher muß er ihm heißen, weil er glaubet, es mögen unnatürliche Krankheiten durch die Kraft des heiligſten Namens geheilet werden. Nicht genug! Er leugt dreiſt, und recht ausgeſchämt in den hellen Tag hinein: Herr Gaßner (und das weiß er zuverläßig) dörfte ſich nun, auf ausdrückliche Verordnung des Kardinals, und Biſchofs von Coſtanz, in dem dortigen Biſchofthume nicht mehr ſehen laſſen. (**) Nun ſolche Angriffe, Betaſtungen, Läſterungen, Lügen, ſchimpfliche Ausdrücke über geheiligte Perſonen, und rühmliche Unternehmungen, beſtimmen eben den Charakter eines vernünftigen Proteſtanten durchaus nicht, nachdem bereits auch ſchlechte Katholiken dieſe ſchöne Sprache von unſinnigen Schwärmern erlernet haben. Ja! ſie zeichnen einen Mann aus, deſſen ſich ehrliche Proteſtanten

wirk-

(*) Wozu ihm der Namen Jeſu pro vehiculo dienet, wie die p. A. ſagen, ohne deßwegen niederträchtig geläſtert haben zu wollen.

(**) Hierüber beklaget ſich ſein Vertheidiger mit keiner Sylbe.

wirklich ſchämen müßten, wenn er eigentlich von ihrer Sekte wäre.

Hingegen ſteht er für den berufenen Chronikſchreiber von Augsburg. Seine Kritik iſt ihm ſo ehrwürdig, daß er nicht gegen die Ettiquete gefehlet zu haben glaubet, da er ſie dem Anſehen des Hochw. Herrn Gaßners an die Seite ſtellt. S. 7. Wir wiſſen, daß eben ſeine Kritik dem Chronikſchreiber aus Augsburg hinausgeholfen hat. Und dieſe paritätiſche Stadt war nicht die erſte, die ihm dieſe Ehre erwies. Sie hat hierinnfalls nur die ſchönen Beyſpiele von München und Stutgard nachgeeifert, um die Religion vom Umſturze, und die ihrigen vom Verderbniſſe der Sitten zu retten. Nun dieſer Chronikſchreiber iſt ſein Tauſendfreund. Und das macht dem Manne große Ehre.(*) Wie ſchön ſteht da Hannswurſt an der Seite des Herrn Arztes.

Auf der 21. Seite äußert er ſich noch beſſer. Er läßt es dahin geſtellet ſeyn, ob ein

(*) Man leſe: Hannswurſt und Schubart.

ein Teufelsläugner auch ein Gotteslåugner ſey. Ihm dåucht, es folge mehr nicht, als daß ein ſolcher Gotte nicht glaube, wo er von Teufeln in der Schrift redet; oder daß er dieſelben Schriftſtellen, wo es heißt, es exiſtiren Teufel, nicht ſo auslege, als ob es wirklich Teufel gåbe. Und das, dünket mich, wåre ſchon arg genug. Ein ſolcher, wenn er je noch die Schrift, als Gottes Wort anſähe, glaubte an einen Gott, der nicht durchgångig wahrhaft iſt; das iſt: er glaubte an keinen Gott; er ſtürzte das Anſehen der Schrift ein, und das ganze Chriſtenthum mit. — Mein Herr Doctor! Hier wåre ihnen bey nahe die Maſke entfallen. Dieſen Schritt machten ſie ſehr unvorſichtig, und er dörfte ihnen etwa auch ſchådlich ſeyn.

Iſt aber unſer Anmerkungenſchreiber wirklich ein Teufelslåugner? — Er will es nicht ſeyn; aber ſo viel verſichert er S. 56. daß er gar nichts auf das præjudicium authoritatis hålt: und das muß man von der

gött-

göttlichen Authorität verſtehen; denn dem menſchlichen Anſehen hat er ſo wenig entſaget, daß er es allegiret, wo er immer kann. Fällt nun einmal das göttliche Anſehen der Schrift zu Boden, ſo weiß ich nicht, ob wir es ihm noch in den Kopf bringen werden, daß Teufel exiſtiren. (*) Wirklich macht er

(*) Daß er (der Anmerkungenmacher) dieſes ſelbſt glaube, ſagt er nirgend; ſondern er will nur zeigen, daß es ein dummer Teufel geweſen, der nach dem Bericht des Sendſchreibens aus einer beſeſſenen Perſon geſagt hat: „Wenn er „den Teufel läugnet, ſo glaubet er auch keinen „Gott nicht.„ So redet die unpartheyiſche Beurtheilung S. 33. 34. **Antwort:** Was Teufel aus Beſeſſenen plaudern, machet bey mir eben auch kaum die geringſte Probe; weil ich nie ganz verſichert ſeyn kann, daß ſie in Kraft der Beſchwörung reden; außer ſie geben ein Zeugniß wider ſich ſelbſt. Daß aber der Satz, den der Teufel auf einen Chriſten geredet haben ſoll: „Wenn er den Teufel läugnet, ſo glaubet er „auch keinen Gott nicht;„ daß dieſer Satz wahr iſt, muß meines Erachtens auch der dümmſte Teufel einſehen. Wer die Exiſtenz der Teufel läugnet, der läugnet eben darum, daß die Schrift durchgängig wahr ſey, welche das Daſeyn der Teufel in vielen Stellen

er nicht viel daraus, wenn man auch Teufelsbeſitzungen zu den Zeiten Chriſti wegläugnete, ob gleich ſo viele Stellen der Schrift ausführlich davon reden. Und Teufel vertreiben, interpretirt er nach der Juden Sprache, Krankheiten heilen. Folglich thaten die Arzneyverſtändigen der Juden nichts anders, als was Herr Gaßner thut; ſie vertrieben Teufel. Und als die Teufel, die Chriſtus vertrieben hatte, in die Schweine fuhren, gieng es eigentlich ſo zu: Eine Heerde Schweine wurden, auf ſein Geheiß, plötzlich mit Krankheiten befallen, und im währenden Paroxiſmus ſtürzten ſie ins

Meer.

len unläugbar beſtätiget: Wer aber der Schrift durchgängige Wahrheit abläugnet, und ſie, als ein Chriſt, für Gottes Wort hält, der läugnet Gotte den weſentlichen Charakter der Wahrhaftigkeit weg; er zernichtet alſo das Weſen Gottes, und mit ihm die ganze Bewegurſache eines übernatürlichen Glaubens. Er kann wohl etwa noch einen Gott aus der Vernunft erkennen, als Philoſoph; aber an Gott glauben, als Chriſt, kann er nicht. Man kann hiemit kein Chriſt ſeyn, und an Gott glauben; wenn man platterdings die Exiſtenz der Teufel wegläugnet. Und das ſagte derſelbe dumme Teufel.

Meer. — (*) Sehr vernünftig, mein Herr Doctor! unſre ſchwachen Köpfe ſind bereits ſchon heil.

Bey

(*) Die **unpartheyiſche Beurtheilung** verſichert über dieſe Stelle, daß der Verfaſſer der p. A. wirklich glaube, das Wort δαιμονιον heiße im Grundtexte einsweilen **Teufel**, und unter dem Name der δαιμονιζομενων werden auch wirklich teufliſch Beſeſſene verſtanden. (Ob uns ſchon der Anmerker ſeine Meynung über das, was **uns die Schrift in Anſehung der teufliſchen Beſitzung lehret**, gefliſſen verhält. S. 56.) Es habe aber der damalige Sprachgebrauch der Juden auch eine andere Bedeutung mit dieſen Worten verbunden. Zur Beſtätigung führet die **unpartheyiſche Beurtheilung** manche Texte aus dem **Philo, Joſeph** dem Jude, und **Maimonides** an. Ihre Worte beweiſen wirklich, daß dort die Juden nebſt wahren Teufeln, auch eine Art von Krankheit den **Dämon** hießen. Faſt eben ſo, wie man unter uns oft einen Menſchen, der viel leeren Raum im Gehirne hat, einen **dummen Teufel** zu heißen pflegt. Dieß will ich ihm eben hier nicht anſtreiten. Wie beweiſt er aber, daß der Erlöſer **Mark. 16. 17.** (denn auf dieſe Stelle läuft doch das Ganze hinaus) von Krankheiten, und nicht von wahren Teufeln geredet habe? als er unter andern ſagte: In dem werden ſich meine Gläubigen unterſcheiden:

In

Bey allem dem mag es etwa doch ſeyn, daß er kein Gottesläugner iſt. Voreilige Ur-

---

In meinem Namen werden ſie Teufel austreiben. *In nomine meo dæmonia ejicient.* Den ächten Verſtand dieſer Worte des Erlöſers müſſen wir aus dem Contexte, und endlich aus der Meynung der Väter, und der Kirche beſtimmen. Im Contexte werden hier **Teufel** und **Krankheiten** deutlich unterſchieden; da im folgenden Texte die Kraſt Krankheiten zu vertreiben, als ein beſonders Zeichen angeführet wird. Super ægros manus imponent, & bene habebunt. Sie **werden ihre Hände Kranken auflegen, und es wird mit ihnen beſſer werden.** Daß aber die heiligen Väter, und die ſammtliche Kirche dieſe, und andere derley Stellen von wahren Teufeln verſtehe, erhellet aus dem, weil ſie Exorciſten weihet. Der allegirte Text aus dem H. Hieronymus dienet gar nicht, den Gegenſatz zu erweiſen. Er ſagt: Paulus habe in der Epiſtel zu den Galatern K. 3. v. 1., wo es heißt: *O inſenſati Galatæ! quis vos faſcinavit non obedire veritati?* **O ihr unverſtändigen Galater! wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet?** Durch das Wort *faſcinavit*, **bezauberet** nicht wahre Zauberey; ſondern nach der üblichen Redensart nur **Bethörung** anzeigen wollen. Wie unſchicklich wäre es gefolgert, wenn man hieraus ſchließen wollte:

Urtheile, eine kurze Einſicht in theologiſche Sachen, ein mangelhafter Unterricht im Chriſtenthume, möchten ihn etwa noch entſchuldigen. Daß er aber ein Freydenker iſt, geſteht er ſelbſt ein. Ich denke vernünftig frey, ſagt er S. 56. Und die Rede iſt dort von Religionsſachen. Dadurch beut er uns unvermerkt den holdeſten Widerſpruch

 an.

---

wollte: Chriſtus hätte mithin auch durch das Wort *dæmonia* in der obigen Stelle nicht wahre Teufel; ſondern bloß natürliche Krankheiten ꝛc. wollen anzeigen? Es bleibt alſo noch immer aus dieſer Stelle Mark. 16. 17. die Macht über Teufel, und die göttliche Sendung, wider die Hölle zu ſtreiten, welche Hr. Gaßner mit allen Prieſtern und Gläubigen gemein hat, erwieſen, ohne deßwegen die Gabe neuer Sprachen haben zu dörfen, deren in derſelben Stelle auch erwehnet wird; weil derley Zeichen, ſo wie ſie nur für ſeltene und außerordentliche Fälle zum Frommen der Gläubigen nothwendig ſind, alſo auch nur als außerordentliche Zeichen beſtimmet worden. Da hingegen die Macht über Teufel für ein **ordentliches**, und allgemeines Zeichen gehalten werden muß; weil die allgemeinſchädliche, und alltägliche Anfechtungen des Teufels zum geiſtlichen Wohl der Chriſten ebenfalls ein allgemeines und **ordentliches** Mittel erheiſchen.

an. In Religionsſachen frey denken, und vernünftig denken, widerſprechen ſich gerade ſo, wie vernünftig denken, und nicht vernünftig denken. Denn die Vernunft ſelbſt lehret mich, und jeden, der ſie beſitzt, daß ich in dem Falle, wo es eine geoffenbarte Religion giebt, meine Vernunft der Offenbarung ſchlechtweg unterjochen muß, und folglich in Religionsſachen nicht mehr frey denken darf. Nun haben wir wirklich den Fall einer geoffenbarten Religion, und in dem iſt Herr Doctor mit uns verſtanden; mithin zwingt ihn ſeine eigene Vernunft, und das Bekenntniß zur geoffenbarten Religion, daß er uns eingeſtehen muß, er könne unmöglich in Religionsſachen zugleich frey, und zugleich vernünftig denken. Frey denken, und unvernünftig denken iſt bey Vernünftigen eins, wenn die Rede von der Religion iſt.(*)

Nun

(*) Welche Sophiſterey! welche niederdrückende Zumuthungen! ruft hier der Vertheidiger des Anmerkungenmachers. Bey weſentlichen Lehren,

Nun faſſe ichs leicht, warum das præjudicium Authoritatis bey ihm ſo gar nichts

F 3 gilt,

ren, welche dogmatiſch und myſtiſch ſind, findet freylich keine Unterſuchung der Vernunft mehr Statt. Wohl! Mithin iſt der nach Ihrem unpartheyiſchen Urtheil ein Freydenker der dogmatiſche Sätze unterſucht. Nun der Anmerkungenmacher unterſucht und verwirſt dogmatiſche Sätze; denn er ſagt S. 55. in der Note: „Die lateiniſche Bibel ſetzte „ganz uneigentlich: Diabolus meridianus, daraus „wir endlich einen mittägigen Teufel, wie ſonſt noch „mehrere falſche dogmatiſche aus falſchen hermeneutiſchen Sätzen bekamen.„ Alſo iſt er nach Ihrem unpartheyiſchen Urtheil ein — ſprechen Sie ſelbſt, was er iſt. Weiters: diejenigen, ſagen Sie: S. 36. 37. die nur außerweſentliche, und hiſtoriſche Sätze unterſuchen, ſind darum keine Freydenker, nach unſrer Landesſprache, ſondern Eiferer: Nun ſagt uns der Anmerkungenmacher, er ſey ein Freydenker, ſo wie man das Wort frey denken bey uns nimmt. Mithin müſſen wir wieder aus Ihren eigenen Gründen ſchließen, daß er nicht nur außerweſentliche, und hiſtoriſche Sätze unterſucht, welches ich über das noch aus ſeinen eigenen Worten bewieſen habe. Sie würden mich Ihnen doch ſehr verbinden, mein Herr Vertheidiger! wenn Sie mir die Sophiſterey, aber fein beſtimmt, zeigen

gilt, wodurch, wie er beklaget, Vernunft und Religion (heißt auf latein Religio prudentum) ſeit Jahrtauſenden unterdrückt worden ſind. Ich begreife es vollkommen, warum es ſeinem Geſchmacke nicht angemeſſen iſt, ſich in weitere Religions-Streitigkeiten einzumiſchen, ohne ſich deßwegen zu entbrechen, über Religionsſachen zu ſpotten. Dieß waren ſchon lange die ſicherſten Kennzeichen freydenkender Leute. — Ja, Sie ſind etwas mehr, als ein Proteſtant, mein Herr Arzt! und jenem Orte iſt Glück zu wünſchen, der Sie in ſeinem Schooße erhält, verehret, beſoldet. Nur müſſen wir ſtets die Vorſicht bitten; daß Sie doch nicht allzu viele ſchwache Köpfe nach ihrer Art heilen möchten.

Das Bild des Scholienſchreibers iſt meines Dünkels ſehr artig ausgefallen. Wir hät-

gen möchten, die etwa in dieſen zweenen Vernunftſchlüſſen noch ſtecken mag. Sonſt glaube ich noch immer mit vielem Rechte geſaget zu haben, daß ſein frey Denken bey Vernünftigen unvernünftig Denken heiße.

hätten ihn nicht ſo ſchildern können, wenn er uns nicht ſelbſt die Farben dazu geliefert hätte. Einem ſolchen Manne, wie er iſt, glaube ich, werden Vernünftige gerne beyfallen, er ſchreibe, was er will. In dem alleinig ſtehe ich noch an, ob es die Mühe lohne, ſeine Gründe zu widerlegen. — Zum Ueberfluſſe wollen wir auch das thun. Wir werden nicht gar weitläuftig ſeyn dörfen.

Er ſieht gar zu wohl ein, daß er mit ſeinen Gründen nicht auskommen würde, wenn alles, was der Herr Verfaſſer des Sendſchreibens erzählt, ſeine Richtigkeit hätte. Darum hält er das für ſeine erſte Pflicht, daß er beweiſe: der Herr Hofrath habe unrichtig erzählet. Hierzu gebraucht er ſich eines bekannten Kunſtgriffes. Er machet einen orthographiſchen Mückenfänger, und zeiget ihm vier grammatikaliſche Soleciſmen, ſtark gerechnet. (*) Folglich konnte Herr Hofrath

(*) Wenn er weiter nichts thut, als das, ſo iſt er ein ſchlechter Author, der Anmerkungmacher,

rath nicht richtig erzählet haben, weil er nicht pünktlich nach der ächten Grammatik geſchrieben hat. Unterdeſſen wälſcht er uns daher: Ich habe ſehen, wie ihme pes denter zittern mus. u. d. g. Aber behüte mich Gott, daß ich alle ſeine Böcke noch vor Abends eintreiben wollte. Die Hauptſache würde deßwegen nicht ſchlimmer; und es mag ſeyn, daß er auch mir Schreibfehler zeigen kann. Ich bin damit gar wohl

zu-

---

cher, ſagt die unpartheyiſche Beurtheilung. Was thut er denn noch? Er ſagt uns, das Steifmachen der Finger bey einer beſeſſenen Weibsperſon von München ſey grundfalſch. Und der H. Hofrath ſagt in ſeinem Sendſchreiben, es ſey plattwahr. Beyde ſagen, ſie hättens mit Augen geſehen. Wem ſollen wir nun glauben? dem Hrn. Hofrath? oder dem Anmerkungenmacher, der ſchon einmal mehr, als unrichtig deutſch geſchrieben hat, als er log: Hr. Gaßner wäre aus dem Coſtnitzer Biſtume verwieſen? Vielleicht doch läßt ſich noch ſagen: das Steifmachen ſey einmal gelungen, ein andermal mißlungen. Und das wäre mir ſehr begreiflich; weil ja die Beſeſſene einmal den erfoderlichen Glauben gehabt haben kann, und ein andermal nicht.

zufrieden, wenn ich unrichtig geſchrieben, und ihn richtig widerlegt habe.

Er hat noch ſtärkere Gründe. Herr Hofrath muß ihm allemal unrichtig erzählet haben, als oft er ſagt, ein periodiſches Uebel wäre kuriret worden; und er läugnet rundweg, daß man ihm glauben, oder mit Wahrheit ins Protokol eintragen könne, Herr Gaßner habe nur eine einzige Krankheit von denen geheilet, welche von Zeit zu Zeit aufſtoßen. Weil man erſt zu erwarten hat, ob nicht mittlerweile die nämlichen Anfälle wieder kommen werden? und S. 42. mißt er einem jungen Menſchen ohne Anſtand Glauben bey, der die hinfallende Seuche hatte, und ihm beym herausgehen ſagte, daß ihm nicht geholfen wäre; ohne zu warten, ob ſich ſein Umſtand in Zukunft wieder äußern würde, oder nicht. Man kann mithin auf der Stelle glauben, die periodiſche Krankheit werde wieder kommen, wenn der Patient ſagt, ihm ſey nicht geholfen. Aber man kann nicht glauben,

das Uebel werde ausbleiben, wenn ſchon der Patient ſagt, es ſey ihm geholfen, auch nachdem er die Probe gemachet hat, daß er wirklich in den Stand geſetzt ſey, den Anfall der Krankheit ſchleunig zu vertreiben, der ſich etwa in Zukunft wieder anmelden dörfte. Könnte mir Herr Arzt, (meinetwegen in einer geraumen Zeitfriſt) mein Uebel auf der Stelle vertreiben, und mich probmäßig verſichern, daß ich daſſelbe im Falle der Rückkunft ſelbſt wegzutreiben vermöchte, wenn ich nur ſeine Präſervativmittel fleißig brauchen würde; dann gäbe ich ihm Siegel und Schrift, daß er mich vollkommen hergeſtellet habe.

Jedoch er betheuret es S. 20. daß er eine Menge Kranke ſelbſt kenne, die beym Herrn Pfarrer zugeſprochen haben, und nachher wieder die nämlichen Anfälle bekamen. Mithin hätte man nicht ins Protokol eintragen ſollen, daß ſie wären geheilet worden. Man bemerke: Er kennet eine Menge, die nachher wieder Anfälle litten. Warum ſaget er nicht platterdings, alle, die er

kennet,

kennet, wären mit dem nämlichen Uebel befallen worden? Und warum verſichert er uns nicht, daß eben dieſelben für erlediget wären zu Protokol gegeben worden? Dieß würde doch ſeinem Zwecke weit beſſer gedienet haben. Ich, und tauſend andere mit mir, betheuern im Gegentheile, daß eine Menge Kranke, die Herr Gaßner geheilet hat, ſchon viele Perioden glücklich ausgehalten haben. Etliche litten zwar Anfälle; aber gleich als die Krankheit im Anzuge war, und ehe ſie noch ausbrechen konnte, vertrieben ſie das Uebel ſelbſt. Andere, denen das in gar ſeltenem Falle mißlung, legten die Schuld entweder auf ſich ſelbſt; oder auf den verſchmitzten Feind. Sie vergaſſen ſich, und thaten gar keinen Widerſtand; oder er war zu ſchläfrig; oder ſie ſind, ohne ſich zu faſſen, gehling von dem Verſucher überraſchet worden. Keinen aus allen kenne ich, der es dem Herrn Gaßner, und ſeiner mangelhaften Hülfe Schuld gegeben hätte. Mit dem iſt Herr Wegräumer ganz nicht zu frieden: er läugnet ſtandhaft, und pochet

immer noch auf die Zukunft hinauf. Gut! die Zeit ſoll uns lehren, ob er, oder Tauſende gelogen haben.

Was ſoll, ſchreibt er S. 40. was ſoll, was kann ich, und die Welt von der Fräulein ⸗ ⸗ ⸗ von Bartenſtein denken? (Herr Hofrath erzählet von ihr; Sie wäre Contrakt von 4. Männern auf den Schauplatz getragen worden; darauf aber hergeſtellt, alleine fortgelaufen.) Zu wiſſen iſt: Wenn Herr Arzt ſo etwas fraget, geſchieht es gemeiniglich nicht darum, als wüßte er in der That nicht, was zu thun, oder ſchicklich zu antworten wäre. Nein; beredtſame Leute fragen oft, wo ihre Frage ſelbſt die Antwort iſt. Jedoch wenn es im Ernſte gefraget seyn ſoll, dann habe ich ihm die Ehre zu ſagen:

Was er von dieſer Fräulein denke, weiß ich eben nicht; die Welt denket, das Factum, das Herr Hofrath erzählet, und eine Menge Augenzeugen beſtätigen, wäre unläugbar. Vieleicht denkt Herr Arzt

ſelbſt

ſelbſt auch ſo, ob er ſchon nicht ſo redet. Wirklich beweiſt er, das könne unmöglich wahr ſeyn, was ſo viele mit leiblichen Augen ſahen. Im Grunde vernünftelt er alſo: Ich habe ſelbſt als Augenzeug mit angeſehen, als Herr Gaßner eine Weibsperſon, die zugleich lahm, ſtumm, und blind war, aber doch alles verſtand, was man ihr ſagte, wiewohl ſie ſonſt ſtumpfen Gehirns ſeyn mochte, ſo elend, als ſie bisher geweſen, fortgeſchicket hat: nun das Fräulein ... von Bartenſten war weder ſtumm, noch blind, noch ſtumpfen Gehirnes, und alſo tüchtig genug, den gehörigen Glauben zu haben; aber ſie war Contrakt: mithin ſchließt er im Namen der denkenden Welt, läßt ſich gar leicht vermuthen, ſie wäre ſo elend, als man ſie brachte, wieder fortgetragen worden: Herr Hofrath hätte alſo in der Hauptſache unrichtig erzählet. Dagegen läßt ſich freylich mit Grunde nichts einwenden; man wollte denn ſagen: Es ließe ſich in gleicher Art folgern; dem Herrn Arzte hätte noch keine

Kur

Kur gelungen, weil er einmal einen ganz Lungenſüchtigen methodiſch zum Grabe befördert hat.

Nach dieſem Muſter richten ſich ſeine ſämtlichen Beweiſe, wo er zeigt, Herr Hofrath habe unrichtig erzählet. Für ſchwache Köpfe (denn dieſen ſchreibt er ſeine Recepte vor) mögen ſie ſtark genug ſeyn. Aber, o gerechter Himmel! welch eine himmelſchreyende Unwahrheit entdeckt er uns itzt! S. 25. Denke nur, mein liebes Publicum! Marianna Zillerinn von Ußenhofen — (den Augenblick, da ich dieſes ſchreiben will, richten ſich alle meine Haare zu Berge bis vom unterſten Nacken) dieſes Mägdchen ſoll an der rechten Hand, und am rechten Fuße lahm geweſen, und nunmehr ſo hergeſtellt worden seyn, daß ſie mit dem rechten Arme bequem zu eſſen, und allein fortzulaufen im Stande war. Nun vermuthet Herr Arzt aus metaphyſichen Gründen; es wäre möglich, daß ſie, die Marianna, nicht recht lahm geweſen ſeyn dörfte, und etwa die rechte Hand ſchon vorher noch bis zum

zum Munde hätte bringen mögen. Weil ſich dann von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit allemal gut ſchließen läßt, wie die Schulen lehren, ſo muß Herr Hofrath in ſeiner Erzählung nothwendig das Wahre verfehlet haben. Marianna Zillerinn von Ußenhofen konnte mithin vor und nachher den rechten Arm bis zum Munde bewegen. Deſſen ungeachtet erkühnet ſich Herr Hofrath, und ſchreibt voll Zuverſicht in die Welt hinaus: Daß ſie mit dem rechten Arm zu eſſen im Stande war, da er ſie doch in der Operationsſtube kein Bißchen eſſen ſah. Iſt er etwa ein Arzt? — Warum entſcheidet er dann die wichtige Streitfrage ſo dreiſt, welche nur gewagte Aerzte entſcheiden müſſen: Ob jemand wirklich zu eſſen im Stande ſey, der die Hand bis zum Maule bringen kann? — — Muß man ſich nicht ärgern über den Herrn Hofrath, daß er ſo unrichtig erzählet?

Mit dem Fortlaufen hat es eben ſo viele Unrichtigkeit; denn das kann mit Beyhülfe eines Stabes geſchehen ſeyn; ſo wie Solda-

Soldaten mit einem Stabe muthig fortlauſen, denen alle Beine wurzabgeſchoſſen ſind. (*) Oder es kann auch ganz begreiflich erklä:et

(*) Wozu die Welt mit Lügen hintergehen, Freund? das bringt Ihnen keine Ehre. Unpartheyiſche Beurtheilung. S. 40. Freylich ja brächte mir das Ding wenig Ehre, ſo wie es den prüfenden Anmerkungen wirklich viel Schande bringt. Aber wo ſind dann meine Lügen? — Eben hier ſoll eine ſtecken. Gott Lob! nur eine! — In den Anmerkungen heißt es S. 24. „Es iſt möglich, daß ei„ner, der am Fuße gelähmet iſt : : : doch zur Noth „mit einem Stabe weiter kommen könne, wie mans „bey Soldaten ſieht, denen ein Bein abgeſchoſſen „worden iſt.„ Und die verlogene Sympathie ſchreibt: denen alle Beine wurz abgeſchoſſen ſind. — Gott verzeih Ihnen, mein Herr Vertheidiger! daß ſie meine Ironie nicht verſtunden. Ihnen zum Gefallen will ich ſie hier entwickeln, und ins Ernſthafte überſetzen, dann wird ſichs weiſen, ob Ihr Freund auch nur einmal gelogen, oder Sie ihn unſchicklich beſchimpfet haben. Die Anmerkungen S. 24. raiſonniren im Grunde ſo: Ein Soldat, dem ein Bein abgeſchoſſen worden iſt, kann zur Noth mit einem Stabe forthinken: mithin konnte es auch die Marianna Zillerinn ganz natürlich, da ſie nur an einem Fuße gelähmet war. Da wollte ich den Verfaſſer der Anmerkungen erinnern:

klåret werden: Die Operationsſtube iſt gemeiniglich voll mit Leuten angedrungen; die aber alle das nicht ſahen, was Herr Arzt geſehen hat. Da giebt es nun ein enges Spalier. Dazwiſchen ſteht der Patient, oder die Patientinn. Von beyden Seiten her hart gedrücket, kann ſie unmöglich fallen. Kann ſie nicht fallen, ſo kann ſie nothwendig auch alleine forthinken. Kömmt ſie her-

nach

---

erinnern: er möchte nun ſeine obige Erklårung vom Fortlaufen auch auf die Fråulein von Bartenſtein anwenden, wenn er ja alles, was Hr. Gaßner thut, für Betrug und Blendwerk erklåren will. Dann můßte ſein Raiſonnement nothwendig ins Lächerliche verfallen, und man könnte es gerade wider ihn wenden, wenn man ſo ſchloße: Ein Soldat, dem alle Beine wurz abgeſchoſſen ſind, kann allein auch mit einem Stabe nicht fortlaufen: mithin konnte es auch die Frůulein von Barteinſtein nicht, wenn ihr Hr. Gaßner nicht geholfen hat, da ſie zuvor auf keinem Beine mehr ſtehen konnte, ſondern als contrakt von 4. Månnern auf den Schauplatz getragen werden mußte. Man muß die Ironie nicht ganz ausſtudiret haben, wenn man das eine Lüge heißen darf, und dabey noch ein Bidermann ſeyn kann.

nach auf die Gaſſe, wo keine Leute mehr um ſie herum ſind; dann bildet ſie ſich ein, das Spalier daure fort, und ſie ſey, wie in der Operationsſtube, ſtark von allen Seiten gedrungen; dann hinkt man ſo fort, und da heißt es hernach: man ſey alleine fortgelauſen, da man doch nur alleine fortgehunken iſt.

Noch eines warnet Herr Arzt mit großer Liebe den beſcheidenen Leſer: daß Herr Hofräth ſo oft Falſchheiten erzähle, als oft er ſchreibt, die Herſtellung wäre plötzlich erfolget. Denn geſetzt, er ſchriebe von einem armſeligen Krippel, der ohnmächtig zu ſtehen und zu gehen vor den Füßen des Prieſters liegt, daß er auf ſein præceptum plötzlich fortgelaufen wäre, ſo wäre das eine handgreifliche Falſchheit. Der Kerl hätte doch, ehe er fortliefe, aufſtehen müſſen; und ſodann wäre er nicht im mathematiſchen Verſtande plötzlich fortgelaufen; denn aufſtehen gilt ja doch ſein Zeitchen. Zwar ſteht wirklich kein ausdrückliches Geſetz im Koder, daß plötzlich allezeit in demſelben genauen

nauen Verſtande genommen werden müſſe, wo es allen Zwiſchenraum der Zeit ausſchließt, zwiſchen dem, was vor und nach geht. Allein, von einem Wundermanne, der Urſache und Wirkung per miraculum miteinander verbindet, dörfte man wohl etwa auch dieſes billig erwarten.

Es wundert mich ſehr, daß Herr Arzt von dem Herrn Gaßner wahre Wunderwerke fodern mag; da es ihm doch nicht unbekannt ſeyn kann, daß Herr Gaßner durchaus kein Wunderthäter heißen will, und daß er feyerlich dagegen proteſtiret, wenn man ſeine Kuren eigentliche Wunderwerke nennet. (*) Er verſchwendet doch ſonſt nicht viel

(*) Krankheiten, die vom Teufel gemachet ſind, durch die Kraſt des Namens Jeſu heilen, iſt nicht den ordentlichen Kräften der Kunſt, und der (körperlichen) Natur angemeſſen: folglich iſt es ein Wunder. So ſchließt die Unparth. Beurth. S. 41. aber ſehr unrichtig. Nach dieſem Begriffe würde jeder Prieſter wahre Wunder wirken, als oft er ein Sacrament adminiſtrirt, und jeder Lay, als oft er

Lobes auf den Herrn Pfarrer. Dießmal muß ihn ein vermeynter Vortheil wider ſeinen natürlichen Hang dahingeriſſen haben, daß er ihm ungebethen, und wider alles ſein Proteſtiren den ſeltenen Ehrentitel eines **Wundermannes** beylegt. Der Mann glaubte: wenn er den Herrn Gaßner einen **Wunderthäter** hieße; ſo dörfte ihm nie eine Kur fehlſchlagen; allezeit müßte der Effekt plözlich erfolgen; ſeine Wirkungsart müßte mit den Wunderwerken Chriſti die vollkommenſte Aehnlichkeit haben. Außer dem wären ſeine Kuren keine Wunderwerke,

---

er ſich durch gute Werke einen Zuwachs der heiligmachenden Gnade verſchaffet, oder durch das Kreuzzeichen, wie auch durch Anrufung des heiligſten Namens die Anfechtungen, womit der Teufel ſeine Seele verſucht, wegtreibt; weil auch dieſe Wirkungen, da ſie geiſtlich ſind, die ordentlichen Kräfte der Kunſt, und der körperlichen Natur überſteigen. Hier fehlt es dem Vertheidiger wirklich an dem ächten Begriffe, der ein eigentliches **Wunder** beſtimmet. In der ſiebenten Jeſuitenſchule lehret man ſo: „Ein **Wunder** iſt eine **Wirkung**, welche über die **gegenwärtige Ordnung** und **Verfaſſung** der **ganzen Natur**

werke, folglich wären ſie eitel Betrug, Blendwerk, und Bethörung. Hier beut eine Falſchheit der andern die Hand. Wir wollen es ſehen.

Wir wollen den möglichen Fall ſetzen, daß Herr Gaßner wirklich ein Wunderthäter wäre. Könnte darum ſeine Wunderkraft nicht

G 3 zugleich

Natur hinweg iſt. Wohlgemerkt! der ganzen Natur, die nicht nur körperliche, ſondern auch geiſtige Weſen, und nach der Lehre des Heil. Thomas eine zweyfache Ordnung in ſich begreift. Deren eine die Ordnung der Gnade, und die andere ſchlechterdings die Ordnung der Natur genannt wird. Was über die erſte hinaus iſt, wird ein theologiſches, und was die zweyte überſteiget, ein philoſophiſches Wunder benamſet. Des Herrn Gaßners Wirkungen gehören unſtreitig zur erſten Klaſſe. Denn er heilet unnatürliche Krankheiten durch ein theologiſches Mittel. Seine Wunder müßten mithin theologiſche ſeyn. Sie ſind es aber nicht. Weil ſeine Wirkungen, der Ordnung der Gnade angemeſſen ſind, welche der Erlöſer Mark. 16. 17. deutlich beſtimmet hat. Sie könnten nichts deſtominder eine kleine Theilnehmung göttlicher Allmacht benamſet werden; weil ſie von dieſer unmittelbar herſtammen. — Aergern Sie ſich ja nicht an dieſer Jeſuitenlehre.

zugleich eingeſchränket, und an gewiſſe Bedingniſſe gebunden ſeyn? und, wo dieſe nicht erfüllet würden, unthätig bleiben? Wird er es wagen dörfen, den Apoſteln die Wunderkraft ganz abzuſprechen? — Warum konnten ſie dann nicht alle Teufel vertreiben; oder (wie ers auslegt) alle Krankheiten heilen? Nämlich ihre Wunderkraft war eingeſchränkt. Chriſtus ſelbſt, der doch eine gränzenloſe Wunderkraft hatte, wollte ihre Thäthigkeit auf die Bedingniß des Glaubens einſchränken, den er von dem Hülfdürftigen foderte. Oder wie leget dann Herr Arzt dieſelben Texte aus: (denn er verwirft doch die Schrift nicht gar) **Wenn du glauben kannſt**: Mark. 9. 22. **Dein Glaube hat dir geholfen.** Matth. 9. 22. **Und er hat daſelbſt nicht viel Wunder gethan, wegen ihres Unglaubens.** Matth. 13. 58. Hätte dort ein neidiſcher Phariſäer Chriſto den Vorwurf machen wollen: (einen ähnlichen machet Herr Arzt dem Herrn Gaßner S. 34.) wenn du der geprieſene Wundermann biſt, warum mißlingt es dir denn nur zu Nazareth in deinem Vaterlande? kann

etwa

etwa der Ort deine Wunderkraft einſchrän⸗ken? — Was möchte ihm wohl Chriſtus darauf geantwortet haben? Vermuthlich das, was er wirklich in der obigen Stelle für die Urſache ſeltener Wunderthaten zu Nazareth angegeben hat: *Propter incredulitatem eorum.* **Wegen ihres Unglaubens.** — Und eben dieſe Antwort nennet der Theolog, der Herr Arzt, der Wegräumer entehrender Vorurtheile, und was er ſonſt etwa noch ſeyn mag, die **ſtets bereite Ausflucht des Herrn Gaßners, wenn eine Krankheit ſich auf ſein Geheiß nicht zeigen will.**

Dieſer Beweis dörfte für einen Arzt vielleicht gar zu theologiſch ausſehen. Denn er iſt doch nicht ſo ſehr für die Gottesge⸗lahrtheit eingenommen. Gleich auf der fünf⸗ten Seite machet er das wahrhafte Bekennt⸗niß, daß theologiſche Abhandlungen über ſeine Kenntniſſe hinaus ſind. Zwar hätte dieſes Geſtändniß ohne Nachtheil des Werk⸗chens wegbleiben dörfen (denn das weiſt ſich hernach ſchon im Texte) dennoch ſind wir ihm dafür ungemein verbunden. Er verſi⸗

chert uns dadurch, daß es lediglich nichts zu bedeuten habe, wenn er nachmals einige Schriftauslegungen des Herrn Gaßners mißbilliget, oder ſelbſt Schrifttexte unſchicklich interpretiret. Denn weil das Ding über ſeine Kenntniſſe hinaus iſt; ſo kann Herr Gaßner deßhalben doch Recht, und Herr Arzt Unrecht haben. Und wir ſind dabey der Mühe enthoben, den neuartigen Interpreten in die Schule zu führen.

Es iſt dennach falſch, daß einem **Wunderthäter nie etwas mißlingen kann**, und der Unglaube der Patienten iſt keine eitele Ausflucht des Herrn Gaßners. Eben ſo falſch iſt es, daß der **Effekt** allemal ſo plötzlich, wie er das Wort verſteht, erfolgen müſſe. Wir wollen wiederum den ſehr möglichen Fall ſetzen, Gott habe dem Teufel die Kraft, die er ſelbſt beſitzt, als ein Geiſt auf die Körper zu wirken, im Anfange mitgetheilet, und bis auf unſre Zeiten gelaſſen. Da könnte dann der Teufel leibliche Krankheiten verurſachen. Geſetzt

nun

nun auch, Herr Gaßner hätte die Macht, denſelben, und ſeine wirklichen Anfälle mit einem Gedanken, oder mit einem Worte plötzlich zu vertreiben; dann hätten wir das, was Herr Gaßner thut, und Herr Arzt Wunderwerke heißt. Müßte darum der Patient plötzlich, und im Augenblicke geſund ſeyn? — Ich dächte nicht; ſintemal der Effect, oder die Krankheit, doch noch eine Zeit fortdauren könnte, wenn ſchon die Urſache, oder der Teufel vertrieben wäre. Wenn der belagernde Feind von der Stadt weggeſchlagen iſt, ſind darum die Mauern und Häuſer, die er niedergeſchoſſen hat, in demſelben Augenblicke ſchon wieder hergeſtellet? — Hierzu brauchen wir keine Aerzte; das können Maurer, und Zimmerleute entſcheiden. Und könnte es dem Teufel nicht auch gelingen, durch langwiehriges Verſuchen den Körperbau dergeſtalt zu verderben, daß dieſer nach ſeinem Abzuge ohne eigentliches Wunder nicht mehr hergeſtellet werden dörfte? — Faſſen ſie das Ding nicht Herr Arzt! — Sie faſſen es

ſchon, und plötzlich müſſen ſie auch dieſe Schanze verlaſſen.

Müßte aber nicht die Wirkungsart des Herrn Gaßners, der Wirkungsart Chriſti durchaus ähnlich ſeyn, wenn er der geprieſene Wundermann wäre? Eben ſo wenig, mein Herr! Die Wunderkraft Chriſti iſt göttlich, und mithin uneingeſchränkt, und die Wirkungsart des Herrn Gaßners würde darum das Wunderbare nicht ganz verlieren, wenn ſie gleich eingeſchränkt wäre. Gottes Wink iſt allmächtig, und ſeine beſondere Gaben ſind nur eine kleine Theilnehmung von ſeiner Allmacht (*): er kann ſie einſchränken, wie er will. Chriſtus ſelbſt wirkte nicht allemal auf die nämliche Art. Nicht jederzeit heilte er die Kranken augenblicklich durch ſein bloßes Wort, wie ſie ſa-

(*) Da ſagt der Vertheidiger: S. 41. Ich nenne die Werke des Herrn Gaßners eine kleine Theilnehmung an der göttlichen Allmacht. Und eben dieſer iſts, der mich vieler Unredlichkeit beſchuldiget.

ſagen wollen S. 13. Wenn er nebſt ſeinem Worte auch mit ſeinen Fingern die Ohren der Tauben berührte ; wenn er die Augen der Blinden mit Leime beſchmirte ; den Ausſätzigen an die Prieſter wies, verloren deßhalben ſeine Thaten das Uebernatürliche nicht. Warum ſollten es dann die Operationen des Herrn Gaßners verlieren, wenn er den Kranken befühlet? wenn er ihm die Hände auflegt? wenn er ihm ſaget, er ſolle ſich mit dem Oele ſalben? — Aber das war wieder ein Bißchen theologiſch, und mithin über Ihre Begriffe hinaus. Vielleicht doch, daß Sie es etwa noch faſſen mögen. Oder wenn ſie das noch immer für pur natürlich anſehen, mein Herr Arzt; gut! ſo ſalben ſie dann auch ihre Kranken mit Oele. Sie werden Zentner verſchmieren, und dabey keinen geſund machen.

Nun kommen wir auf den Exorciſmus Probativus. Dieſen mißbilliget Herr Arzt gar ſehr. Wunderlich! — Herr Gaßner macht es doch hierinnfalls vollkommen

den

den Herren Medicinern nach. Wenn ſich die Gattung der Krankheit nicht ſo leicht erkennen läßt, quälen ſie (daß ich mich ſeines Ausdruckes bediene) die Kranken nicht nur Stunden, ſondern Tage, und Wochen lang mit Medicinen, die den Ausſchlag geben ſollen, auf den ſtatus morbi ſicher ſchließen zu können. Eben ſo, nur nicht ſo langwiehrig, macht es Herr Gaßner. Wenn gleich er ſelbſt durch die lange Erfahrung von dem ſtatus morbi vorhinein überzeuget wäre, und alſo den Exorciſmus Probativus ſeines Theils völlig entbehren könnte; ſo iſt es doch der Patient noch nicht; und er muß es ſeyn, wenn er feſt glauben ſoll, die Krankheit wäre vom Teufel, und könnte mithin ein für allemal im Namen Jeſus, gemäß der Offenbarung, vertrieben werden. Sie behaupten ſelbſt, S. 16. es gebe natürliche Krankheiten, welche jenen, die vom Teufel herkommen ſollen, wie ein Ey dem andern, gleich ſähen. Und Sie mögen darinnen etwa Recht haben. Wie will ich nun, ohne Probe, ſchließen, meine

Krank-

Krankheit ſey unnatürlich? Und weiß ich das nicht ſicher, oder moraliſch gewiß, ſo kann ich unmöglich einen theologiſchen Glauben erwecken, der ſich auf die Offenbarung ſteuern muß, daß mir geholfen werde. Denn von einem allgemeinen Geheiße, pur natürliche Krankheiten zu vertreiben, ſteht doch kein Wort in der Schrift. (*) Wenn ſie ein Bißchen theologiſch verſtünden, mein lieber Herr Arzt! würden ſie mich ohne Mühe begreifen. Weil aber theologiſche Abhandlungen über ihre Sinne hinaus ſind, hätten ſie wenigſt nicht ſo dictatoriſch von der Sache ſprechen ſollen.

Chriſtus quälte die Kranken nicht erſt Stunden lang herum, wie Herr

Gaß-

(*) „ Erlauben Sie mir, ſagt die unpart. Be-
„ urth. S. 42. es ſteht darinne: — — auf die
„ Kranke werden ſie die Hände legen, ſo wird's
„ beſſer mit ihnen werden. „ Ich erlaube es
Ihnen ja gerne. Hernach, hoffe ich, erlauben Sie
mir auch, oben in der Anmerkung erwieſen zu haben, daß dieſes kein allgemeines Geheiß war. Sonſt bedörfen wir keiner Aerzte.

Gaßner thut, ſchreiben ſie ganz böſe, und von Mitleiden gerührt, auf der 13. Seite. Sie haben ſchon wieder Recht. Aber bey Chriſto war das nicht nothwendig. Er dorfte nicht erſt den Kranken überzeugen, daß ſein Uebel unnatürlich wäre; weil er ihn ſchon überzeugt hatte, daß er Gott ſey, und mithin natürliche Gebreſten ſo leicht, als unnatürliche, durch ſein Wort heilen könne. — Sie dauern mich recht in der Seele, mein Herr Arzt! daß ſie das Ding, das doch ſehr begreiflich iſt, mit all ihrem Witze nicht ergründen mochten, da ſie doch ſonſt ſo viel Einſicht beſitzen.

Woher weiß denn Herr Gaßner, daß dieſe Anfälle von Krankheiten alle vom Teufel kommen? Fragen Sie S. 16. Sie ſind mir ein böſer Mann, mein guter Herr Arzt, daß ich Ihnen doch alles ſagen muß. — Woher? — Von ſeinem Exorciſmus Probativus, von dem Sie nichts wiſſen wollen, und von ſeiner Erfahrung weiß ers. — Woher wiſſen dann Sie, daß jene Krankheiten natürlich waren,

die Sie etwa, im Falle daß es gut gienge, geheilet haben mögen? — Ich glaube, daher: weil ſich dieſelben durch pur natürliche Mittel heilen ließen. Denn teufliſche Anfälle werden ſie doch mit Sauerbrunnen, und Aderlaſſen nicht vertreiben wollen. Nun ſchließt Herr Gaßner dießmal ſo richtig, als Sie ſelbſt, wenn er zum Beyſpiele ſo ſchließt: die hinfallende Seuche äußerte ſich ſchon tauſendmale auf meinen Befehl; (und ich befahl Niemanden außer dem Satan) tauſendmale vertrieb ich ſie durch die Kraft des Namens Jeſu, welche übernatürlich iſt; ſo muß ich dann ſchließen, daß dieſe Seuche allemal teufliſch, und unnatürlich war. Denn die Macht Krankheiten zu vertreiben, die pur natürlich ſind, und ohne Beyhülfe eines natürlichen Mittels, will er ſich ſelbſt nicht beymeſſen. (*) —

Möch-

(*) „Alſo will er nur die Macht haben, über„natürliche Krankheiten durch übernatürliche Mit„tel zu heilen.„ Unparth. Beurth. S. 42. Antwort: das Wort übernatürlich iſt äquivoc, wenn nicht der Context ſeinen Gebrauch beſtimmet,

zu

Möchten Sie vielleicht ſonſt noch ſo etwas fragen, was Sie nicht verſtunden? — Nur frey heraus gefragt. Sie ſehen doch, daß ich Ihnen die Antwort nie ſchuldig bleibe.

Wegen dem Wegſchaffen? — Wenn Herr Gaßner die Krankheiten wegſchaffet, ſagen Sie S. 16. ſo pflegt er weilich zu warten, bis ihr Anfall vorüber iſt.

Soll

Zuweilen bedeutet es eine Wirkung, die zu einer höhern Klaſſe gehört, als die, welche wir ſchlechtweg natürlich nennen. Und in dieſem Verſtande hätten Sie im Grunde ſchon richtig, aber nicht wider mich, geſolgeret. Bisweilen aber heißt übernatürlich ſo viel, als mirakulos, und bedeutet nach der populären Auslegung eine Wirkung, die über die ganze Natur hinaus iſt, wie wir oben erkläret haben. In dieſem letztern Verſtande hätten Sie allerdings wider die Oppoſitionsgeſetze, und unrichtig geſolgert. Um die Zweydeutigkeit zu heben, und beſtimmter zu reden, nannte ich jene Krankheiten, die nicht aus den Geſetzen der körperlichen Bewegungen, ſondern von einer teufliſchen Anfechtung herrühren, unnatürlich, welches das Mittel zwiſchen natürlich, und mirakulos beſtimmt. Hingegen die Kraft des heiligſten Namens nannte ich im erſtern Verſtande übernatürlich.

Soll es nicht heißen: bis die Anſtellung vorüber iſt? Denn Sie vermuthen, der Kranke ſtelle ſich ſo an, als ob er krank wäre, wenn es Herr Gaßner befiehlt. — Doch es könnte hier etwa aus Vergeſſenheit fehl geſchrieben worden ſeyn. Zwar fällt mir hier noch etwas ein wider das Anſteilen, das vielleicht nicht ſehr unſchicklich angebracht ſeyn dörfte. Stellet ſich der Blinde, der Taube, der Sprachloſe, der Lahme, und überhaupt diejenigen, ſo anhaltende Gebreſten haben, erſt dort ſo an, wo er vor den Herrn Gaßner gebracht wird, als ob er nicht ſähe, hörte u. ſ. f.? Oder hat er ſich ſchon vorhin ſtets ſo angeſtellt? Sollte man das Letztere behaupten, ſo würden alle Anhaltende Krankheiten eitel Verſtellungen ſeyn dörfen; man könnte die Aerzte vermiſſen, und derley Zuſtände glücklicher mit einer ſpaniſchen Canne, als mit Medicinen kuriren. Das nicht, ſagt Herr Arzt. Foglich müſſen derley Uebel vorhin wahrhaft geweſen ſeyn; aber denſelben Augenblick, als der Patient vor den Herrn Gaßner trat, fiengen ſie an, Verſtellung zu werden. Und

dann könnte ſie der Patient willkührlich vertreiben; er dörfte nur aufhören ſich zu verſtellen. Nun das wäre ein unwiderſprechliches Wunder, das Herr Gäßner thäte, wenn ſich wahrhafte Krankheiten, und Leibsdefecte augenblicklich in bloße Verſtellungen verwandeln müßten, alsbald der Patient in die Operationsſtube tritt.

Doch Verſtellungen ſind der Hauptſchild nicht, mit dem Herr Arzt ſich und ſeine Kunſt gegen den Herrn Gaßner ſchützet. Er hat nebſt dem noch einen andern, beyde zuſammen bedecken ihn ganz. Das Selbſthelfen, heißt es S. 35. iſt eine ganz kurze Unterbrechung des bisher anhaltenden peinlichen Præcepti, und beſteht, wie jenes, in der Einbildung, oder Verſtellung. — Folglich wenn ſich der wahrhaft Blinde, Taube, Stumme, oder Lahme lebhaft einbildet, er ſey nun befreyet, dann iſt ers. Das will ich mir für meine Lebstage merken; das räth mir der berühmte Arzt von ... ein. Das muß mir forthin ſtatt aller Medicinen dienen.

Mit

Mit dem wiederholten Herrufen geht es eben ſo. Nachdem Herr Pfarrer den Patienten befühlet, (das er zwar nicht allzeit thut: als Augenzeug kann ich es wiſſen) und ihm den Kopf mit ſeinem Zuſpruche und Unterricht warm genug gemachet, und alſo die Phantaſey heftig erhitzet hat; dann bildet ſich der Patient ſein Uebel lebhaft ein. Darauf kömmt das Podagra, die Lähmung, der Frießel, und was er etwa ſonſt noch für ein Uebel gehabt haben mag. — Das iſt die gröſzeſte Seltenheit, die ich meiner Tage gehöret habe. Und, ich berge es nicht; weil Herr Arzt ſelbſt bekennet, daß er kein gelehrter Bodenſtein, oder Fricius, oder Ammann iſt, ſo würde ichs ihm nicht glauben, wenn er ſeinen Hauptſatz von der Einbildung der Kranken nicht durch das Anſehen aller Medicinverſtändigen, und mit tauſend Beyſpielen beſtätiget hätte. S. 36. z. E. Ihm ſchauert die Haut, wenn er ſich lebhaft vorſtellet, wie einer auf einer feuchten Fenſterſcheibe mit dem Finger reibt; warum ſollte ihm ſeine Einbildung nicht auch den Frieſel, und die Lähmung, und endlich

ſich Schwindel im Gehirne machen kön-
nen? (*) — Die Herren Mediciner müſſen ſich dort dieſer Experienz nicht erinnert haben, da die berühmteſten unſerer Gegend die Operationen des Herr Gaßners mit Erſtaunen ſahen.

Ja

(*) Der Verfaſſer der p. A. ſagt die Unparth. Beurth. S. 44. glaubt es ſelbſt nicht, daß die Gebrechen der Tauben, Stummen, Lahmen, und anderer Krüppel von der Einbildungskraft herrühren. Daß ſie nicht Verſtellungen ſeyn können, haben wir erſt erwieſen. Wahre phyſiſche, und blos natürliche Uebel mögen ſie wieder nicht ſeyn, wenn ſie ein Betrüger, wie Herr Gaßner geſcholten wird, heil machen kann. Was ſind ſie dann endlich? — Der Anmerkungenmacher hat keine derley Uebel heilen geſehen. Aber andere und ich ſelbſt habe derley dem Tauſend nach von dem Herrn Gaßner heilen geſehen. Die Anmerkungen bleiben uns demnach noch den Beweis ſchuldig über den großen Artikel von Krüppeln, der aber beſſer ausfallen muß, als der von Gichtbrüchigen, und Epilepticis ausgefallen iſt, wenn ſie nicht geläſtert haben wollen, da ſie alles, was Herr Gaßner thut, nicht nur was der Verfaſſer geſehen hat, für eitel Betrüge ausrufen.

Ja doch! mit Gichtern, und Magenkrampfe ſoll es gewiß ſeyn S. 14. Furcht, und Schrecken machen dieſe. Denn da Herr Pfarrer oft mit anwachſender, und polternder Stimme (oft kommen ſie freylich auch auf ein gelaſſenes Wort, oder auf ſeinen Gedanken) in den Patienten dringt, und ihn mehrmals rüttelt, macht er ſich ihm fürchterlich und ſchreckbar. Dann kriegt er Magenkrämpfungen, oder Gichter im Arm, oder in einem Fuße, oder im ganzen Leibe, wie es Herr Gaßner befiehlt, oder ſichs der Patient einbildet. Denn nach der Einbildung, und nach dem Befehle richtet ſich die Furcht, und fährt bald in den rechten Arm, bald in den linken Fuß, bald dehnet ſie ſich durch den ganzen Leib, jedoch mit dieſem Bedinge: wenn er dieſe Krankheiten ſchon vorhinein gehabt hat. Außerdem dörfte Herr Pfarrer die Einbildung noch ſo ſtark erhitzen, und den Patienten aufs heftigſte zittern machen; ſo würde er doch weder Magenkrampf, noch Gichter bekommen. Und das dünkt mich ſchon wieder ſehr wunderlich, weil ich kein Mediciner bin, daß Ein-

bildung, Furcht, und Schrecken derley Krankheiten nicht verurſachen können, wenn man nicht ſchon vorhinein damit befallen war. Da ich nun die Arzneykunſt nicht ſtudiret habe, müſſen ſie mirs, Herr Arzt! gleichwohl zu gute nehmen, wenn ich hier und dort über Kleinigkeiten einige ungereimte Scrupel, und Gewiſſensbeängſtigungen kriege.

Einer meiner Vertrauten (unter uns geredt, er iſt ein dummer Teufel) machte mir neulich dieſen Einwurf wider Ihr Syſtem von der Einbildung, und ich wußte ihm kein Wort ſchicklich darauf zu antworten. — Warum, ſagte er, kann dann Herr Gaßner mit Milzſüchtigen, Traurigen, Schwermüthigen, und Niedergeſchlagenen beynahe nichts ausrichten? Dieſen ſollte er doch zuerſt Furcht einjagen können. — Ich wies ihn an die 37. Seite Ihres Druckes wo Sie ausdrücklich ſagen: weil ſolche den feurigen Schwung der Einbildungskraft nicht haben mögen, der dazu erfoderlich iſt, die Befehle des Herrn Pfarrers thätig zu machen. — Er

— Er erwiederte mir ſchnell: nennet ſie doch der Author ſelbſt gleich auf der nächſten Seite phantaſtiſche Leute, die alles mit ſich anfangen laſſen. Ja, ſagte ich ihm: Einbildungskraft, und Phantaſey nimmt man hier für zweyerley. Der Eſel verſtund das nicht, und ſo laut, daß man ihn bis in die Bedientenſtube hören mußte, lachte er die Treppe hinunter. — In wenig Tagen kömmt er wieder. — Möchten Sie mir doch dieß Freundſtück thun, und in Bälde eine ſchriftliche Auskunft geben, was ich ihm eigentlich auf dieſen närriſchen Einwurf zu antworten hätte. Den Brief addreſſiren Sie nur an mich; denn mein Schwager hat Mißverſtändniß mit mir. Er iſt ein Narr, und will nicht glauben, daß ſein Magenkrampf, der ihn auf das Geheiß des Herrn Pfarrers ohnmächtig zur Erde ſchmiß, bloß von der Einbildung, oder von der Furcht hergekommen ſeyn ſoll: denn er ſoll ſich, wie er ſagt, durchaus nicht gefüchtet haben.

Bey dieſer guten Gelegenheit könnten Sie mir etwanuch dieſe kleine Angſt benehmen, die mich dort überfiel, als ich die 15. Seite Ihres Werkchens las, wo Sie über den Herrn Hofrath ſo artig ſpotten, daß er erzählet: Joſeph Götzens gebrochner Arm wäre mit Jedermanns Erſtaunen auf den Befehl des Herrn Gaßners von den Gichtern unangefochten verblieben, unerachtet der ganze übrige Leib von denſelben heftig erſchüttert wurde. Sie ſagen: darüber dörfte man ſich gar nicht wundern; indem der Arm gebrochen war, und folglich ohnehin nicht konnte beweget werden. — Meine Schwachheit zu geſtehen, war ich bis daher noch immer der irrigen Meynung, Gichter wirkten auf die Nerven, und Muſkeln, die etwa noch ganz geblieben ſeyn könnten, obſchon das Armbein gebrochen, und entzweyet war. Folglich, wenn Herr Pfarrer nicht Einhalt gethan hätte, ſo hätten ſich unerachtet des Beinbruches dennoch convulſiviſche Krümmungen, oder Bewegungen in den Muſkeln und Nerven des gebro-

chenen

chenen Arms äußern dörfen, wie ſie ſich vorhin wirklich geäußert haben, weßwegen auch der Arm nicht heil werden konnte. Geſchah nun das nämliche juſt dort nicht, wo es Herr Gaßner befahl, ſo hätte ich mich eben ſo, wie Herr Hofrath, darüber verwundern müſſen, ſo ich dabey geweſen wäre, und mich Ihre gleichgültige Mine nicht abgehalten hätte. Einmal war ich wirklich dabey, und ſah es mit Augen, wie die Gichter, die Herr Gaßner in den rechten Arm commandiret hatte, ſich bloß in den Muſkeln, die wechſelweiſe ſchwollen, und fielen, ſehr kennbar zeigten; der übrige Arm blieb ohne Bewegung. Ich wollte dieſe gichteriſchen Bewegungen auch ſelbſt gefliſſen nachahmen; aber ich fand mich zu ungeſchickt. Endlich fiels mir ein, daß etwa (denn die Patientinn war eine Weibsperſon) die Verſchiedenheit des Geſchlechtes daran Schuld ſeyn möchte. Allein, wie geſagt, das Ding iſt mediciniſch, und reißt mir zu ſtark ins Hirn. Als Arzt müſſen Sie es doch beſſer verſtehen, als ich. Auf Ihr Wort bin ich bereitet, allem abzuſchwören, und heute nichts

zu glauben von dem, was ich geſtern mit meinen fleiſchlichen Augen geſehen habe.

Ja, Herr D. Leutner von München, dieſer hat den vorſetzlichen Betrug und die Kunſtgriſſe des Herrn Pfarrers gar ſäuberlich aufgedeckt, und, daß ich ſo rede, mit Händen gefühlet, denen gemeine Leute mit Verwunderung entgegen ſahen. — Und das, ſagt man hier, iſt eine vorſetzliche Lüge des prüfenden Anmerkers, die gerade hinüber zu ſtehen kömmt von derſelben, wo er leugt: Er wiſſe aus zuverläßigen Händen, daß Herr Gaßner das Coſtnizer Biſthum nicht mehr betreten dörfe. Herr D. Leutner, geht hier Orts die gemeine Sage, iſt zu ehrlich, und zu rechtſchaffen, als daß er kalt und warm aus einem Munde ſprechen ſollte, oder daß er anders dächte, und anders ſchriebe. Nun kann man ſeine eigene Hand aufweiſen, wo er von ſich und dem Herrn D. Wolter, dem churbayriſchen Leibmedicus (den er den erfahrenſten Aerzten unſerer Zeiten mit großem Rechte zuzählet) ausdrücklich bezeuget, daß ſie

bey-

beyde dießfalls eines Sinnes wären, als Augenzeugen ſolche Dinge in Ellwangen geſehen zu haben, welche natürlich zu erklären ihre Phyſik nicht zureichend wäre. Nun daß vertrüge ſich nicht allerdings mit ihrem Drucke, wo ſie ſagen: Herr D. Leutner hätte die Betrüge und Kunſtgriffe des Herrn Gaßners ſäuberlich aufgedecket; mithin hätten Sie in dieſem Stücke wieder ein Bißchen gelogen. Allein das ſagt man nur hier, wo Sie ihre Neider, und Feinde haben; anderswo denkt man ſchon billiger von Ihnen. Dort heißt es, Sie wären wirklich zuchtmäßig, daß Sie Sich erkühnet hätten, ihren garſtigen Lügenkram mit dem Anſehen eines ſo gelehrten, und rechtſchaffenen Mannes zu bedecken. (*) Allein auf ehrliche Män-

(*) „Der Verfaſſer der Anmerkungen hat „nicht gewußt, was Herr D. Leutner denke. „ Unparth. Beurth. S. 45. Warum ſchützet er dann ſich, und ſeine Sache, mit deſſelben Anſehen? — „Kann doch die nämliche Sache jenen zum Irr„thum, und dieſen zur Erkenntniß der Wahrheit „leiten. „ Würde aber der prüfende Anmerker nicht

Männer, machen die ehrenrührischen Meynungen, und Zungen böſer Leute geringen Eindruck. Bey braven Deutſchen bleiben Sie deßhalben doch noch immer, der Sie ſind, der **weiſe Wegräumer** entehrender **Vorurtheile**, unter welchem Name man Sie in den ſpäteſten Zeiten noch herzlich verlachen wird. Wollte Jemand ſo unfreundlich ſeyn, und Ihnen dieſe Ehre nicht gönnen, der leſe nur die 1775ſte Seite Ihres vier Bogen ſtarken Werkchens, wo Sie alles nett und gründlich widerlegen, was man wider Sie, und Ihr Syſtem eingewendet hat, oder etwa noch einwenden könnte. Und wäre das alles nicht hinlänglich, ſo

vo-

---

nicht beſſer gethan haben, wenn er den Herrn D. Leutner, ehe er noch das von ihm ſchrieb, zuvor um ſeine Meynung befragt, und hernach ſo raiſonniret hätte: Herr D. Leutner, nachdem er auch den wehen Fuß der leidenden Weibsperſon ſelbſt befühlet hat, fand als ein erfahrner Arzt, und gelehrter Mann, keinen Betrug in der Sache: ſo muß dann der vermuthliche Betrug nur in meinem Gehirne geſtecket ſeyn?

poliren Sie ſchon wirklich ihr viertes Spiegelchen, in dem ſich hernach die nårrſche Welt, und das blödſinnige Deutſchland (ihr Vaterland) beſchauen mag. Poliren Sie es doch nur fein, und nehmen Sie nicht Glas, ſondern Metall nehmen Sie dazu. Metall iſt ſtårker. Glas iſt gebrechlich, und es könnte ſich leicht geben, daß es Ihnen wieder am Kopfe zerſprånge. Freylich, wenn wir zweene, ich und Sie, nur allein auf der Welt wåren, dörfte Glas etwa ſtark genug ſeyn; aber für harte Köpfe iſts es nicht. Und ob Sie gleich von meinem Verſtande alles ſauber weggeputzet haben, was etwa von Unrath entehrender Vorurtheile darinnen geſteckt ſeyn mag, ſo dörfte es doch vielleicht bey andern noch ſehr wüſte ausſehen, und annoch viel zu putzen für ſie abſetzen. Doch der deutſche Herkul råumt Augiens Stall in einem Tage. Mich ſoll ja doch nichts irre machen können, daß ich nicht ſtets mit geziemender Ehrfurcht, und allerſinnlicher Devotion ein Anbetherihrer Perſon,

und

und ihres Syſtems von der ſtarken Einbildung bleibe.

Herr Arzt!

Ihr unglücklicher
Patient.

Nachſchrift.

Mein lieber Herr Verfaſſer der prüfenden Anmerkungen! Sie müſſen nicht böſe werden, daß ich Ihnen wirklich ſo begegnet bin, wie Sie es verdienten. Sie haben Sich nicht gefürchtet, die höchſte Perſon Se. hochfürſtlichen Gnaden, und Biſchofs zu Regensburg, dann Probſten zu Ellwangen, unter höchſt deſſen Schutz, Aufſicht, und Begnehmigung Herr Gaßner ſeine Operationen öffentlich vornimmt, ſträflich zu betaſten. (*) Sie haben den ehrwürdigſten Prie-

(*) „Der Verfaſſer hat nie gegen die höchſte „Perſon ſeiner hochfürſtl. Gnaden etwas geredt. — — Unparth. Beurth. S. 10. Aber doch ſehr

Prieſter, der wirklich den Charakter eines Hofkapelans trägt, gröblich beſchimpfet, indem ſie ihn als einen unſinnigen Phantaſten, als einen ſchändlichen Betrüger, der durch Gauckeley, Blendwerk und Narrheiten ſo viele bethörete, in ihren Läſterblättern durchgelaſſen, da er weiter nichts, als die Ehre des Chriſtenthumes, und des heiligſten Namens zu verherrlichen, und elenden Fremdlingen unentgeltlich zu helfen ſuchet. Sie haben einer Menge anſehnlicher Standsperſonen, einſichtiger Gelehrter, und rechtſchaffener Männer, die ſich öffentlich für den Herrn Gaßner erklären, Hohn geſprochen, und ſie ſpöttiſch als blödſinnige Köpfe aus-

ge-

ſehr viel geſchrieben, mein Herr! Bedarf wohl dieſer Satz eines fernern Beweiſes? — Wage es einer einmal, und nenne einen Mann, der nichts als die Befehle ſeines Fürſten thut, in ſeinen Dienſten ſteht, unter ſeiner Aufſicht, und ſeinem Schutze wirket: nenne er ihn das, was der prüfende Anmerker den Herrn Gaßner, damaligen Hofkapelan, und nunmehro geiſtlichen Rath ſo ſchimpflich genannt hat. Dann wird ſich's weiſen, ob nicht jeder Richterſtuhl ſeine Kühnheit als eine ſträfliche Betaſtung des Principals verdammen wird.

geſchrien. Sie haben das Chriſtenthum überhaupt, das Anſehen der Schrift, und die geſammte Geiſtlichkeit tief hinunter zu ſetzen, und die Gläubigen irre zumachen ſich äußerſt bemühet. Sie haben bubenmäßig, ja, recht bubenmäßig haben ſie über die erhabenſten Gegenſtände der Religion gloſſiret, und über das, was mit ihr enge verwandt iſt. (*) So eine

(*) „Ihm hat die Verfahrungkart des Herrn „Gaßners nach ſeiner Ueberzeugung, davon er dem „Publikum die Gründe vorlegt, Blendwerk, und „Phantaſterey geſchienen: und zu letzt gab er dem „Ding den Namen, den ſie ihm zu verdienen ſchien.„ Unparth. Beurth. S. 10. Iſt wirklich die ſchönſte Rechtfertigung, die jeden berechtiget auf alles nach Belieben zu ſchimpfen und zu läſtern, wenn ihm das Ding ſo däucht, aus ſeichten und armſeligen Gründen, die er dem Publicum vorlegt. Und das mein Herr! heißt man nicht ſeinen Gegner nach dem Inſtinkt der Leidenſchaft mit den Waffen des Anſehens und der allgemeinen Vorurtheile beſtreiten, wenn ich ihm ſeine unbeſcheidene und niederträchtige Läſterungen und Schimpfworte verweislich vorrücke, nachdem ich ſeine Scheingründe ohne Mühe umgeblaſen habe. Wenn Sie ja über dieſen Punkt noch Rechtfertigung von mir erwarten, ſo

eine ſchändliche Charteke, die von höchſt-ſchädlichen Lügen, und Calumnien (*) ſtrotzet, verdiente freylich beſſer von dem Nachrichter gebrandmaalet, als förmlich widerleget zu werden. Weil ſich aber kaum hoffen läßt, daß man dieſe Schmäheblätter aus aller Hände reißen wird, weil es doch immer einige giebt, die an derley Seltenheiten Geſchmack finden, ſo mußte ſie in einem Tone widerlegt werden, der ſolchen Schmierſchrif-

ſo will ich mich Ihrer Worte bedienen. Mir ſchien ihr Client mit vielem Unglimpſe geläſtert, geſchimpfet, und über die erhabenſten Gegenſtände der Religion bubenmäßig gloſſiret zu haben, aus Gründen, die ich dem Publikum vorwies; die Sie aber nicht widerlegten, und zuletzt gab ich dem Ding den Namen, den es mir zu verdienen ſchien. — Was haben Sie dagegen zu ſagen? —

(*) Ein Kalumniant iſt derjenige, der einem Privatmenſchen, oder einer ganzen Gemeinde ꝛc. fälſchlich, oder frevelntlich ein Laſter zudichtet. Beyſpiele haben wir oben in den Noten, unddem Texte aus den prü-

ſchriften angemeſſen iſt, (*) um ſie der Verachtung aller Vernünftigen auszuſetzen. — Dieſe Urſachen werden meine Schreibart vor der ehrlichen Welt rechtfertigen.

Erinnerung.

Höre Publikum! — Stagens Hannswurſt ſchreyt aus voller Kehle — (Deutſcher Chronik. 14. Stück. 1775.) bey Stage in Augsburg, und Wohler in Ulm ſind die prüfende Anmerkungen zu haben. Der Verfaſſer, der ein vortreflicher Kopf iſt, hat

---

prüfenden Anmerkungen, und der unparth. Beurth. zahlreich angeführet. Derentwillen auch die Noten unterweilen merklich über den Text hinauslaufen mußten.

(*) Ich mußte nämlich jenen Pfad antretten, den mir der Anmerker ſelbſt ausgezeichnet hat, da er die Religion, und was mit ihr verbunden iſt ꝛc. manchmal ſehr ſpöttiſch behandelt. Und um deſwillen, daß ich ihn ſatyriſch widerlegte, hat mich noch Niemand, als nur die unpartheyiſche Beurtheilung getadelt. Nun haben wirs aber geſehen, daß ihre Ausſprüche eben keine Orakel ſind.

hat, ſo viel Verſtand, Philoſophie, Einſicht, und Sprachrichtigkeit daran verſchwendet, daß alles und alles auf 15. Kr. zuſtehen kömmt. Vor jedes Exemplar eine Landmünze Abzug für den Hannswurſt! — Billig. Es will Niemand umſonſt Narr ſeyn. Der arme Schelm hat erſt wieder einen Wohlthäter verloren. Jtzt verſtummet er vor Schmerz, und bittet zugleich ſehr beredtſam, das gutherzige Publikum möchte einige Exemplar für billigen Preis einkramen. — Er lobt das Werk ſelbſt, und du kenneſt ihn ja, verehrtes Publikum! den mehrmals vertriebenen, den freydenkenden Religionsſpötter? — Der iſt es, der das Werkchen lobet. Es muß demnach gut, fehr gut ſeyn. — Was thut man nicht, wenn man Hunger, und keine Landmünzen hat? — Seine Dürftigkeit läßt uns hoffen, er werde dem Publikum bald wieder namhafte Beyträge zur deutſchen Makulatur liefern, und dann wehe meiner Schrift! — Kein krippelhafteres Pasquill iſt nie erſchienen? — Je nun, wenn

er es ſagt, wird man es glauben müſſen. Er iſt doch ein Mann, der ſchon manche Städte geſehen hat, und der allein Recht zu haben glaubt, die Religion ſelbſt, die anſehnlichſten Häupter, und wohl auch ganze Nationen ſchimpflich zu mißhandeln, ohne daß man ihm deßhalben Einhalt thäte: und wie lange dann endlich noch?—

Druckfehler.

S. 129 2. Zeile heißt es Sprachrichtigkeit, ſoll heißen: Sprachböcke. S. 129. 17. Zeile heißt es gut, ſehr gut, ſoll heißen ſehr elend.

Anmerkung

des

Verlegers.

Was folgt, iſt mir von einem unbekannten Herrn Proteſtanten zum Drucke zugeſchickt worden. Die ſo kleine Schrift verräth einen Mann, der Ehrlichkeit, Menſchenliebe, und Chriſtenthum beſitzt. Sie enthält ein unpartheyiſches Urtheil eines Proteſtanten gegen einen Proteſtanten, für den der Verfaſſer dieſer Schrift den Verfaſſer der **prüfenden Anmerkungen** hält, und bekräftiget alles, was oben von dem Charakter, von den Abſichten, und Geſinnungen des namenloſen Prüfers geſagt worden iſt. So wie die **prüfenden Anmerkungen** ſelbſt das alles werkthätig beſtätigen, was in der **Sympathie** von Freydenkern vorkömmt. Dieſer Herr Proteſtant erwähnet auch **Schubarts** mit großem Ruhme, und verſichert uns dadurch, daß ehrliche Proteſtanten nicht anders, als Katholiken, von dieſem Manne, dem ärgerlichen **Chronikſchreiber**, denken. Das Compliment, daß er ihm dort machet, darf etwa wohl angebracht ſeyn. — Ich dachte, der Verfaſſer der **Sympathie** würde nicht entgegen ſeyn, wenn ich dieſe kleine Schrift ſeinen Werkchen beyſetzte, das eben dort die Preſſe verließ, als ich jene bekam.

Wohlmeynendes Erinnerungsſchreiben eines Proteſtanten,

An den Herrn Verfaſſer der ſogenannten prüfenden Anmerkungen, zu dem Sendſchreiben des Herrn H. R. . . . von . . . an den Herrn H. R. . . . Mitglied der Churbayeriſchen Akademie in München; über einige von dem Herrn Gaßner Pfarrer in Klöſterle, während ſeines Aufenthalts in Ellwangen unternommenen Operationen.

Bopſingen 1775.

Mein

Mein Herr! (*)

Ihre prüfende Anmerkungen ſcheinen eben ſo wenig mit Ueberlegung als Beſcheidenheit geſchrieben zu ſeyn; Sie erwägen nicht, daß Sie durch dieſelbe, nicht nur den guten Ruf eines ehrlichen Mannes, und frommen Diener Gottes angreifen, ſondern alle diejenige einer Blödſinnigkeit und Einfalt beſchuldigen, ſo dieſe verrichtete Wunderkuren für wahr halten, weil Sie ſich mit eigenen Sinnen täglich davon überzeugen.

Man muß eben ſo viel Eigenliebe, und einen eben ſo hohen Grad von Unverſchämtheit

(*) Dieſen ganzen Brief hält Schubart für eine gutgelungene Ironie, die mich und ihn getäuſchet hätte, und das meynt er im Ernſte. Ein zweytes Schreiben von Bopfingen hat ihn ſo belehret, nachdem er kurz zuvor das Publikum belehret hat, daß Bopfingen eben der Sitz der Muſen nicht ſey. Man leſe doch dieſes Schreiben mit Bedacht, und urtheile, ob Schubart das Ding nüchtern geſchrieben habe.

heit als Sie mein Herr beſitzen, um einer ganzen Stadt, und ſo vielen ſowohl in Anſehung Ihres Ranges als in Betracht Ihrer Einſichten geehrten und vernünftigen Leuten, gerade ins Geſicht ſagen zu können, daß Sie Verblendete, Abergläubiſche und Betrogene ſind. Es würde eine vergebene Mühe ſeyn, wenn ich einen Mann, bey dem jene Materialiſten und Freygeiſter als Helvetius, d'Argens Voltaire & Comp. mehr als die Bücher der chriſtlichen Religion gelten, und der ſowohl um ein Chriſt, als auch beſcheidener zu werden, noch erſt als ein Catechumé in die Schule geſchickt werden muß, zu widerlegen ſuchte. Ich will ihm bloß zu Gemüthe führen, und ſelbſt urtheilen laſſen, ob derjenige, der andere, und ſo viele geehrte, und vernünftige Leute, für abergläubiſch ſchilt, und Einfältig nennt, auch nur im mindeſten verdient, daß man Ihn einer Widerlegung würdiget? Daß Sie dieſes, mein Herr Prüfer thun, davon zeugen Ihre Anmerkungen, in welchen Sie alles was zu Ellwangen vorgegangen, für

Be-

Betrug erklären, und dadurch ſtillſchweigend diejenigen beſchimpfen, ſo es für wahr halten. Ob dieß einem Manne anſtändig ſey, der auf Ehre und Beſcheidenheit Anſpruch machet, und ob die Einwohner von Ellwangen, im Fall Sie ſich daſelbſt wieder ſehen laſſen, nicht die gegründeſte Urſache von der Welt haben, Ihnen auf eine nachdrückliche Art Beſcheidenheit zu lehren, das mögen Sie ſelbſt beurtheilen und ſich beantworten: denn ein Menſch, der eine Sache, ſie ſey welche ſie wolle, ehrenrührig angreifet, die bey einem großen Theile der Menſchen, in Achtung ſtehet, verdienet, daß er die ganz natürlich daraus fließende Belohnung, eine derbe Züchtigung, davon trägt.

Sie haben wider allen Wohlſtand gehandelt, mein Herr! da Sie ſo offenbar unverſchämt zu Werke gehen, und ſogar Sachen läugnen, die jedermann täglich offenbar ſiehet: z. E. daß die Krankheiten, ſo verſchieden ſie auch ſind, auf den Befehl des Geiſtlichen, in dem heiligſten Namen

kommen müſſen : doch wie kann uns das noch bey einem Manne wundern , dem nichts mehr heilig iſt , und der ſich ſo gar heraus nimmt, die Wunder Chriſti ſelbſt zu verkleinern , und es ihm ſo , wie er auf der 54. Seite thut, ſogar abſpricht, daß er Teufel ausgetrieben habe. Der Himmel behüte uns nur , daß Sie nicht auf den Einfall gerathen , etwa unſer neues Teſtament richtiger zu überſetzen ; denn ſollte dieſes geſchehen , ſo würde , wie ſich aus dieſer Stelle nur urtheilen läßt , daſſelbe ein ſehr wunderlich verändertes Anſehen bekommen.

Die ketzeriſchen Grundſätze , ſo ſie zu haben ſchienen, mein Herr! hätten Sie billig ein wenig mehr verſtecken ſollen. Man kann ſich unmöglich eine ſonderliche Idee von Ihrer Einſicht machen , wenn man Sie ſo offenbar über Ihre Freygeiſterey ertappet ; und dahero ſchmeichle ich mir auch, daß das gottloſe Aergerniß , ſo Sie gegeben , ſo ſehr viel Unheil nicht anrichten wird , weil es zu ſehr in die Augen fällt , aus was für Abſichten Sie ſprechen , und woher Ihre

eifrig

eifrig irrigen Meynungen kommen. Hätten Sie vorſichtiger und beſcheidener gehandelt, ſo wäre eine Verführung eher möglich geweſen, aber ſo ſieget die Wahrheit, und niemand wird ihren verdammlichen Meynungen beyfallen.

Da Sie ſich ſo viele Mühe geben, die Beſitzungen der Teufel zu läugnen, und zu beſtreiten, ſo bringet mich dieſes auf einen Einfall, den ich als ein guter Chriſt Ihnen nicht verſchweigen darf, ſondern den mir die chriſtliche Menſchenliebe befiehlet, ihnen wohlmeynend mitzutheilen.

Sie wiſſen, daß nach der Lehre derjenigen, ſo die körperlichen Beſitzungen des Teufels für möglich halten, die Beſeſſene nicht glauben, oder glauben wollen, daß ſie beſeſſen ſind. Man führt zur Urſache an, daß der Teufel ihnen dieſes darum glaubend mache, weil er weiß, daß ſo lange die Perſon ſelbſt nicht glaubt, daß ſie beſeſſen ſey, er nicht daraus vertrieben werden könne.

Wenn

Wenn dem alſo wäre, wie es, da das Metier des Teufels hauptſächlich im Lügen und Betrügen beſtehet, gar leicht ſeyn kann, ſo wäre es auch gar leicht möglich, daß (verzeihen Sie mir den Gedanken!) Mein Herr! Sie etwa gar ſelbſt vom Teufel beſeſſen ſeyn könnten, weil Sie ſich ſo außerordentliche Mühe geben, die teufliſche Beſitzungen zu beſtreiten. Sie würden demnach ſehr wohl thun, wenn Sie dieſe wohlmeynende Erinnerung nicht aus der Acht ließen, ſondern ſich hierüber ſorgfältig prüfen wollten: denn in dergleichen Fällen kann man nicht vorſichtig genug ſeyn. Sollte es ſich aber wahr befinden, ſo garantire ich Ihnen dafür, daß Herr Gaßner noch Menſchenliebe genug beſitzet, um auch ſelbſt einen ſeiner ärgſten Feinde zu heilen, zumal da ſo dann die Verläumdung und Anfeindung nicht von Ihnen, ſondern von dem Teufel ſelbſt kömmt. Sollte Herr Schubart dieſen Brief leſen, ſo wird er beſonders wohl thun, wenn er auch ſich ihn zu Nutze machet; denn bey ihm beſonders iſt mehr als

eine Anzeige von dieſer Krankheit vorhanden, worunter denn gewiß die auserordentliche Anpreiſung des wertheriſchen Romanes, ſind die Hindanſetzung der ſchwediſchen Gräſinn von Gellert, nicht die geringſten ſind. —

Damit ſie aber auch wiſſen, mein Herr! wem Sie dieſes wohlmeynende Erinnerungsſchreiben zu danken haben, und damit es Ihnen um ſo weniger verdächtig ſey, ſo wiſſen Sie, daß ich der evangeliſchen lutheriſchen Kirche zugethan, und aus einem Lande bin, wo man weder Aberglauben noch Freygeiſterey in Ehren hält, wo man zwar alles duldet, aber nur den wahren Chriſten, und den wahrhaft ehrlichen Mann hochſchätzet. Ich bin ſelbſt zu Ellwangen geweſen, und habe mit eigenen Augen Dinge geſehen, deren Wirklichkeit ich mir niemalen hätte einkommen laſſen: und wovon ich nur das ſagen kann; daß ich nicht weiß was ich davon denken ſoll, daß ich aber gewiß bin, daß es nicht bloße Betrügerey iſt, wie der Herr Prüfer glaubt:

und daß ich die Feinde und Beſtreiter des Herrn Pfarrer Gaßner nicht nur erſuche, ſondern ſogar beſchwöre, entweder der Welt das Geheimniß zu entdecken, wodurch Herr Gaßner ſo viele und mannigfältig verſchiedene Menſchen dahin diſponirt, daß ſie aus eben ſo verſchiedenen als entfernten Orten nach Ellwangen kommen, um dem vermeynten Betruge beyzutretten, und Glauben zu verſchaffen helfen: und wie es zugeht, daß ſelbſt ſo viele Proteſtanten dahin kommen, und geheilet werden; oder wenn Sie dieſes zu ergründen nicht fahig ſind, weislich zu ſchweigen. Wenn Sie es aber entdecken, und den Betrug wahrhaft erklären, ſo werden Sie an mir den eifrigſten Ihrer Anhänger haben.

Dieß ſey Ihnen genug, mein Herr! Der Himmel erlöſe Sie von ihren verdammlichen irrigen Grundſätzen, und mache Sie in der That, ſowohl zu einem guten Chriſten, als zu einem wahrhaften Freund der

Wahr-

Wahrheit, ſo werde auch ich der Ihrige ſeyn, und ſodann keinen ferneren Anſtand nehmen, mich mit Beyfügung meines Standes und Namens zu nennen,

Mein Herr

Bopfingen den 12. Febr. 1775.

Ihr guter Ergebener.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gassner, Johann Joseph, 1727-1779 / Gaßner, Johann Joseph, / Zeller, Georg,

Die Sympathie, ein Universalmittel wider alle Teufeleyen, zum Behufe der neuen Philosophie, und der alten Religion ... ; Im zweyten Theile mit Anmerkungen beleuchtet, wodurch sich der Verfasser gegen eine Schrift vertheidiget, unpartheyische Beurtheilung der prüfenden Anmerkungen und

Sterzingen im Tyrol 1775

Bavar. 4000,18#Beibd.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10381493-7
VD18 13979302